

# DER FELS

**Papst Franziskus:**  
Pfingsten – eine Sprache, die alle verstehen 163

**Raymund Fobes:**  
Wie die Deutschen Christen wurden 166

**Jürgen Liminski:**  
Schlüsselfrage Einwanderung 179

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr Juni 2015



## INHALT

<b>Papst Franziskus:</b> Pfingsten – eine Sprache, die alle verstehen .....	163
<b>P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:</b> Der Sonntag und die heilige Messe ....	164
<b>Raymund Fobes:</b> Wie die Deutschen Christen wurden ...	166
<b>Bettina Wirth:</b> Was bin ich? .....	168
<b>Doris de Boer:</b> „In der Welt, aber nicht von der Welt“ .....	170
<b>Dr. Alois Epple:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche Aloysius von Gonzaga .....	172
<b>Dr. Alois Epple:</b> Donum Consilii Die Gabe des Rates .....	173
<b>Prof. Dr. Christian Müller:</b> Die Krise der Wirtschaft als Krise des Menschen Fortsetzung und Schluss .....	174
<b>Jürgen Liminski:</b> Schlüsselfrage Einwanderung .....	179
<b>Michael Hesemann:</b> Was uns Dokumente aus dem Vatikanarchiv über den Völkermord an den Armeniern berichten .....	182
Auf dem Prüfstand .....	186
Zeit im Spektrum.....	188
Bücher .....	189
Leserbrief.....	190
Veranstaltungen.....	191

Impressum „Der Fels“ Juni 2015 Seite 191  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Aloisius** Die Gemälde, Johann Georg Bergmüller, Kunstverlag J. Fink, S. 205  
**Erläuterung siehe Seite 190**

**Fotonachweise:** 163-165, 167, 172, 175, 177, 188 Archiv; 167 J. Bernhart: Bonifatius, Anton H. Konrad Verlag, 2004, S. 5; 168-169 B. Wirth; 171 Doris de Boer; 173 privat; 176 wikimedia commons; 180, 181 J. Liminski; 183 M. Hesemann; 184, 185 H. Gstrein: Bastonadenhiebe für den Bischof, Verlag St. Gabriel, München, Bild 13 und 18.

**Quelle S. 192:** Privatarchiv Dr. Helga Wilms

## Liebe Leser,

Papst Franziskus hat am 11. April ein Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen. Es beginnt am 8. Dezember 2015 und endet am 20. November 2016. Ist dieses außerordentliche Heilige Jahr Ausdruck des Aktivismus oder dringendes Erfordernis unserer Zeit? Papst Franziskus erläutert, was ihn dazu bewogen hat: „Es ist traurig festzustellen, wie die Erfahrung des Verzeihens in unserer Kultur immer mehr verschwindet. Sogar das Wort selbst scheint zu verdunsten.“ Dabei schreit diese Welt geradezu nach Erbarmen. Wer denkt hier nicht an die Kriege und Verfolgungen und das Elend wehrloser Menschen im Irak, Syrien, Nigeria, Äthiopien und in weiteren Ländern.

Wer zeigt Auswege? Nicht solche, die Wahrheit verschweigen oder Unrecht mit dem „Mantel der Barmherzigkeit“ zudecken. Wir werden in diesen Tagen an die Völkermorde des 20. Jahrhunderts erinnert, an den Genozid an 1,5 Mio. Armeniern, die von Türken 1915 nicht „umgesiedelt“, sondern umgebracht wurden, an die Befreiung aus den KZs der Nationalsozialisten 1945 und dem damit verbundenen Genozid an Juden. Wir erinnern uns außerdem an den millionenfachen Mord im kommunistischen Herrschaftsgebiet. Es ist Sache der Historiker, dem Ablauf der Ereignisse nachzugehen und ihn wahrheitsgemäß darzustellen. Es ist Aufgabe der Justiz, die Verbrechen aufzuklären, Recht zu sprechen und Wiedergutmachung einzufordern. Was aber heißt „Wiedergutmachung“ für die Menschen, die nicht mehr leben? Wie sieht hier Barmherzigkeit aus? Und warum ist sie trotzdem nötig? In einer Fernsehsendung bei Günter Jauch am Sonntag, den 26. April, hat Eva Kor eine Aussage gemacht, die weiterführen kann. Die heute 81jährige Eva Kor kam als Kind in das KZ Auschwitz. An ihr wurden von

KZ-Arzt Josef Mengele medizinische Experimente durchgeführt. Trotzdem hat sie jetzt den SS-Mann Oskar Gröning, der wegen Beihilfe zum Mord in 300.000 Fällen vor Gericht steht, in der Untersuchungshaft aufgesucht und ihm verziehen. Gröning hat sich zu einer moralischen Mitschuld an den ihm vorgeworfenen Verbrechen bekannt. Eva Kor sagte: „Ich habe den Nazis vergeben. Meine Vergebung spricht die Täter nicht frei. Auch wenn jeder Nazi gehängt würde für seine Verbrechen, mein Leben wäre immer noch das gleiche. Ich wäre immer noch Waise, eine Überlebende schrecklicher Experimente, für die ich den Preis zahlen musste.“ Eva Kor plädiert für einen Dialog von Tätern und Opfern, um zu einer besseren Welt zu gelangen.

Der Artikel, der in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 28. April 2015 darüber berichtet, hat die Überschrift „Vergebung verboten?“. Der Untertitel lautet: „Weil sie einem SS-Täter die Hand reicht, steht eine Ausschwitz-Überlebende in der Kritik.“ Johannes Paul II. wurde am 13. Mai 1980 von einem türkischen Attentäter auf dem Petersplatz lebensgefährlich verletzt. Der Papst hat den Attentäter im Gefängnis aufgesucht und ihm verziehen. Der Diakon Stephanus eröffnet die lange Reihe der christlichen Märtyrer. Er wurde zu Tode gesteinigt. Sterbend „rief er mit lauter Stimme: Herr rechne ihnen diese Sünde nicht an“ (Apg 8,60). Für eine Heiligsprechung ist die Vergebensbereitschaft, selbst gegenüber Mördern, ein entscheidendes Kriterium. Sie schafft Raum für eine Welt ohne Hass und Gewalt und für einen wirklichen Dialog. Das Jahr der Barmherzigkeit ist sehr zeitgemäß!



Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert



## Pfingsten – eine Sprache die alle verstehen

**Wer** ist die wahre Triebkraft der Evangelisierung in unserem Leben und in der Kirche? Paul VI. schrieb ganz deutlich: Er, der Heilige Geist, »ist derjenige, der heute wie in den Anfängen der Kirche in all jenen am Werk ist, die das Evangelium verkünden und sich von ihm ergreifen und führen lassen; er legt ihnen Worte in den Mund, die sie allein niemals finden könnten, und bereitet zugleich die Seele des Hörers auf den Empfang der Frohbotschaft und der Verkündigung des Gottesreiches vor«. Um zu evangelisieren ist es also wiederum notwendig, sich dem Horizont des Geistes Gottes zu öffnen, ohne Angst zu haben vor dem, worum er uns bitten und wohin er uns führen mag. Vertrauen wir uns ihm an! Er wird uns befähigen, unseren Glauben zu leben und zu bezeugen und er wird das Herz derer erleuchten, denen wir begegnen. Das war die Erfahrung von Pfingsten: Den Aposteln, die zusammen mit Maria im Abendmahlsaal vereint waren, »erschieden ... Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab« (Apg 2,3-4). Als der Heilige Geist auf die Apostel herabkommt, lässt er sie herausgehen aus dem Raum, in dem sie sich aus Furcht eingeschlossen hatten, er lässt sie aus sich selbst herausgehen und er verwandelt sie in Verkündiger und Zeugen von »Gottes großen Taten« (Apg 2,11). Und diese, vom Heiligen Geist gewirkte Verwandlung, spiegelt sich in der Menge wider, die »aus allen Völkern unter dem Himmel« (Apg 2,5) zusammengeströmt ist, damit jeder die Worte der Apostel hört, als seien sie in der eigenen Sprache gesprochen worden (Apg 2,6).

Hier haben wir eine erste wichtige Wirkung des Handelns des Heiligen



Geistes, der die Verkündigung des Evangeliums leitet und beseelt: die Einheit, die Gemeinschaft. In Babel hatte, dem biblischen Bericht zufolge, die Zerstreuung der Völker und die Verwirrung der Sprachen begonnen, Frucht der Geste des Hochmuts und des Stolzes des Menschen, der nur aus eigenen Kräften und ohne Gott »eine Stadt und einen Turm mit einer Spitze bis zum Himmel« bauen wollte (Gen 11,4). An Pfingsten werden diese Spaltungen überwunden. Es gibt keinen Hochmut gegenüber Gott mehr und auch nicht die Verschlossenheit der einen gegenüber den anderen, sondern es gibt die Öffnung für Gott, es gibt das Herausgehen, um sein Wort zu verkündigen: eine neue Sprache, die Sprache der Liebe, die der Heilige Geist in die Herzen ausgießt (vgl. Röm 5,5); eine Sprache, die alle verstehen können, und die, wenn sie angenommen wird, in jedem Leben und in jeder Kultur zum Ausdruck gebracht werden kann. Die Sprache des Geistes, die Sprache des Evangeliums ist die Sprache der Gemeinschaft, die dazu einlädt, Verschlossenheit und

Gleichgültigkeit, Spaltungen und Gegensätze zu überwinden. Wir alle sollten uns fragen: Wie lasse ich mich vom Heiligen Geist führen, so dass mein Leben und mein Glaubenszeugnis Einheit und Gemeinschaft zum Ausdruck bringt? Bringe ich das Wort der Versöhnung und der Liebe, die das Evangelium ist, in das Umfeld, in dem ich lebe? Manchmal scheint sich heute das zu wiederholen, was in Babel geschehen ist: Spaltungen, Unfähigkeit, einander zu verstehen, Konkurrenzdenken, Neid, Egoismus. Was tue ich mit meinem Leben? Schaffe ich Einheit um mich herum? Oder spalte ich, durch Geschwätz, Kritik, Neid? Was tue ich? Denken wir darüber nach. Das Evangelium bringen bedeutet, dass wir als Erste die Versöhnung, die Vergebung, den Frieden, die Einheit und die Liebe leben, die der Heilige Geist uns schenkt. Erinnern wir uns an die Worte Jesu: »Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt« (Joh 13,35). □

*Aus der Generalaudienz  
vom 22. Mai 2013*

## Der Sonntag und die heilige Messe

**Der** frühchristliche Theologe Justin der Märtyrer erwähnt das Wort Sonntag zum ersten Mal in einem Schreiben an den Juden Tryphon um das Jahr 150: An diesem ersten Tag der Woche erschuf Gott die Welt, ist Christus von den Toten erstanden und versammeln sich die Christen zum Gottesdienst. Bevor sich das Wort Sonntag vor allem bei den Germanen einbürgerte, verwendete man gemäß der Heiligen Schrift die Worte erster Tag der Woche, achter Tag oder Herrentag. In allen vier Evangelien können wir von der Auferstehung Jesu Christi am ersten Tag nach dem Sabbat (Samstag) lesen: Nach Ablauf des Sabbats, im Morgenrauen des ersten Wochentages, kamen Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besichtigen (Mt 28,1; Mk 16,2; Lk 24,1-43; Joh 20,1-25). Die Apostelgeschichte verwendet für die Feier der heiligen Messe am ersten Tag der Woche den Begriff des Brotbrechens (Apg 20,7-11). Auch Paulus schreibt von der Versammlung der Heiligen (getaufte Christen) zum Gottesdienst am ersten Tag der Woche (1 Kor 16,1f). Im Johannesevangelium wird uns davon berichtet, dass sich Jesus als der Auf-

erstandene am achten Tag (dem Weißen Sonntag) den Aposteln und dem Thomas im Abendmahlssaal zeigte (Joh 20,26). Die Offenbarung des Johannes beschreibt dessen Entrückung im Geiste am Herrentag (Offb 1,10).

Die Heilige Schrift berichtet uns von der Auferstehung Jesu Christi am ersten Tag der Woche. Sie nennt diesen Tag aus diesem Grund Herrentag. Die an diesem Tag gefeierten Gottesdienste bestehen aus einem Opfertagesdienst und dem Wortgottesdienst. Im Zentrum des Wortgottesdienstes stehen die Lesungen aus der Heiligen Schrift, die Predigt und der Gesang der Psalmen. Diesen ersten Teil der heiligen Messe übernahmen die Christen von den Juden, die sich allerdings am Sabbat (Samstag) versammelten. Auch Jesus besuchte regelmäßig am Sabbat den Gottesdienst, las aus der Heiligen Schrift vor und predigte (Lk 4,16-22).

Der zweite Teil der heiligen Messe (Opfertagesdienst) geht zurück auf das Letzte Abendmahl (Mt 26,26-28; Mk 14,22-24; Lk 22,19-20; 1 Kor 11,23-25) und das Opfer Jesu Christi am Kreuz (Mt 27,45-50; Mk

15,33-35; Lk 23,44-46; Joh 19,25-30). Im Unterschied zu den Juden versammeln sich die Christen wegen der Auferstehung Jesu am ersten Tag der Woche, nicht am siebten Tag. Der Barnabasbrief (etwa zwischen 98 und 110 verfasst) legt Wert auf diesen Unterschied: Wegen der Auferstehung Jesu Christi am ersten Tag der Woche verschiebt sich nach dem Willen Gottes die Würde des Sabbats auf den Sonntag! Gott schließt durch die Heilsergebnisse beim Letzten Abendmahl und den Tod Jesu am Kreuz einen Neuen Bund, den er durch die Auferstehung Jesu am Sonntag beglaubigt!

Gehen wir an diesem Tag zur heiligen Messe. Die heilige Messe ist die geheimnisvolle und sakramentale Gegenwärtigsetzung des Opfers Christi gemäß seinen eigenen Worten: „Das ist mein Leib, der für euch [am Kreuz] hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19). Dafür setzte Jesus beim Letzten Abendmahl die Apostel ein. Die Apostel wiederum gaben die Sendung und Gnade als Weihe an Priester und Bischöfe, damit das Opfer Christi vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem





Untergang gegenwärtig wird. Die Teilnahme der Gläubigen am sonntäglichen Gottesdienst wird im Hebräerbrief mit sehr deutlichen Worten angemahnt: „Lasst uns nicht unseren Zusammenkünften fernbleiben, wie es einigen zur Gewohnheit geworden ist, sondern ermuntert einander, und das um so mehr, als ihr seht, dass der Tag naht. Denn wenn wir vorsätzlich sündigen, nachdem wir die Erkenntnis der Wahrheit empfangen haben, gibt es für diese Sünden kein Opfer mehr. Meint ihr nicht, dass eine noch viel härtere Strafe der verdient, der den Sohn Gottes mit Füßen getreten, das Blut des Bundes, durch das er geheiligt wurde, verachtet und den Geist der Gnade geschmäht hat?“ (Hebr 10,25f.29). Verachten wir also das in der heiligen Messe vergossene Bundesblut Jesu Christi nicht durch unser Fernbleiben, sondern nehmen wir Sonntag für Sonntag in anbetender Liebe und Dankbarkeit daran teil. Lassen wir uns durch das am Kreuz vergossene Bundesblut Jesu Christi in der heiligen Beichte von unseren Sünden reinigen wie es der rechte Schächer am Kreuz in aller Demut getan hat (Lk 23,39-43). Sehen wir die Teilnahme an der Sonntagsmesse als innere Verpflichtung wie die ersten Christen. Christus selbst wird bei der Wandlung gegenwärtig in seinem Leib und Blut, in seiner Gottheit und Menschheit verborgen unter den Gestalten von Brot und Wein. Die Eigenschaften von Brot und Wein bleiben erhalten, deshalb bemerken unsere äußeren Sinne nichts. Aber wir wissen gemäß den Worten Jesu „Das ist mein Leib; das ist mein Blut“ (Mk 14,22f), dass er wahrhaftig gegenwärtig ist. Bei diesem größ-

ten Ereignis auf Erden wollen wir am Sonntag nicht fehlen! Was tun wir alles für unsere Gesundheit oder unser Vergnügen! Tun wir etwas für unsere Seele; denn uns muss es zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird uns alles andere dazu gegeben (Mt 6,33).

Nehmen wir uns die ersten Christen zum Vorbild. Es gibt viele alte Zeugnisse, die uns von der Feier der heiligen Messe am Herrentag (Sonntag) berichten. Wir lesen davon in der Didache. Dieses um das Jahr 100 entstandene Schreiben könnte man auch als den ältesten Katechismus bezeichnen. Der heilige Papst und Märtyrer Clemens von Rom (+ 101) fordert in einem Brief die Korinther auf, an der Sonntagsmesse teilzunehmen. Der heilige Märtyrerbischof Ignatius von Antiochien (+ 110) ermahnt in Briefen die Epheser und Magnesier, die heilige Messe am Sonntag zu besuchen. Tun sie es nicht, sind sie stolz und richten sich selbst. In der heiligen Messe wird Gott auf Erden am meisten geehrt. Denn das Kreuzesopfer, das sein eingeborener Sohn Jesus Christus aus unendlicher gehorsamer Liebe dargebracht hat, wird auf unseren Altären gegenwärtig. Während der grausamen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian ließen sich im Jahr 304 die Christen trotz Todesdrohungen nicht von der Teilnahme an der Sonntagsmesse abschrecken. Hier seien stellvertretend die 49 Christen genannt, die den Märtyrertod bei Karthago erlitten.

Auch heute wird uns noch von ähnlichen Beispielen mutiger Christen berichtet. In Afrika empfangen

drei Geschwister im Alter zwischen 10 und 14 die Taufe. Sie nahmen einen fünftägigen Fußmarsch auf sich, um an der Sonntagsmesse teilzunehmen. Sie waren die einzigen Christen in ihrem Heimatdorf und wurden deswegen von ihrem Vater furchtbar geschlagen. Sie blieben Jesus treu und kamen wieder zur heiligen Messe. Ein vierzehnjähriger Waise verzichtete nach dem II. Weltkrieg auf die Adoption und den Bauernhof, den ihm seine Pfielgeltern, die ihn gut behandelten, für den Abfall vom katholischen Glauben anboten. Ein Mädchen gleichen Alters wurde von seinem Stiefvater geschlagen, weil sie in die Sonntagsmesse ging. Heute müssen wir dafür vielleicht Spott und Verachtung auf uns nehmen. Wer durch eine schwere Krankheit, die Pflege von Kranken oder aus beruflichen Gründen (Dienst an Kranken, Feuerwehr, Polizei, Notfälle) an der Teilnahme an der Sonntagsmesse gehindert wird, ist entschuldigt. Sind wir aber erfinderisch. Berücksichtigen wir in unserem Dienstplan die heilige Messe. Binden wir in unserem Urlaub in nahe und ferne Länder, in Ausflüge und Fahrten die Teilnahme an der Sonntagsmesse ein. Wir erleben so auch die katholische Weite und Einheit. Sammeln wir Schätze für die Ewigkeit, die nicht verrotten und von den Motten gefressen werden (Mt 6,19f). Gott wird uns diese Treue, diese Liebe reich vergelten. Er braucht uns nicht, wir aber ihn. Sind wir ihm in Dankbarkeit zugetan, denn uns muss es zuerst um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird uns alles andere dazu gegeben (Mt 6,33). □



## Wie die Deutschen Christen wurden

*Ein Rückblick angesichts des Bonifatiusfestes am 5. Juni*

**Wenn** am 5. Juni in Fulda und auch andernorts des heiligen Bonifatius gedacht wird, so erinnern wir uns an diesem Tag auch der Christianisierung Deutschlands, denn Bonifatius hat sich um die Verkündigung des christlichen Glaubens hierzulande sehr verdient gemacht. Für uns Christen heute ist der Gedenktag des Heiligen auch ein Ansporn, den Glauben weiterzugeben, so wie das etwa der Kongress „Freude am Glauben“ verwirklicht, der in Fulda, wo Bonifatius begraben ist, vom 31. Juli bis zum 2. August zusammenkommt.

Für die Evangelisierung heute kann es auch hilfreich sein, in die Geschichte zu schauen und einmal den Blick darauf zu lenken, wie sich die Christianisierung als ganze in unserem Land vollzogen hat. Dabei ist zu unterscheiden zwischen den Gebieten Deutschlands, die bereits zum Römischen Reich gehörten, und denen, wohin die Römer nicht vorgedrungen waren. Tatsächlich existierten die ersten Gemeinden und Bistümer dort, wo bereits die Römer Städte gegründet hatten, etwa in Trier, wo auch die erste Diözese auf deutschem Boden entstand.

### In den Gebieten des Imperium Romanum

In Trier gab es bereits im Dritten Jahrhundert eine christliche Gemeinde. Spätestens im Jahr 295 – damals war der berüchtigte Christenverfolger Diokletian römischer Kaiser – entstand das Bistum Trier dadurch, dass die Stadt aufgrund einer Provinzreform von der Mutterkirche in Lyon gelöst wurde. Unter Konstantin, der das Christentum zur Staatsreligion erhob, wurde Trier entscheidend aufgewertet. Der Kaiser residierte hier zeitweise mit seinen Söhnen, ebenfalls seine Nachfolger Valenti-

nian und Gratian. Helena, die Mutter Konstantins, hat nicht nur viele kaiserliche Grundstücke der jungen Kirche von Trier vermacht, sie hat ihr laut der Überlieferung auch die Tunika Jesu Christi, den heute noch verehrten Heiligen Rock, überlassen, den sie von ihrer Heilig-Land-Reise mitgebracht hatte.

Neben der Stadt Trier fand das Christentum auch sehr früh Eingang im Moseltal, an der unteren Saar und im Rheinland. So entstand in Köln, wo es auch schon vor der Konstantinischen Wende christliche Märtyrer gab, unter Maternus im Jahr 313 ein bereits für die Antike wichtiges Bistum.

Zu den Märtyrern dieser Gegend zählt etwa der in Köln hochverehrte Gereon, der Überlieferungen zufolge der Thebäischen Legion angehörte, die aus Christen bestand. Weil sie sich weigerten, heidnische Opfer darzubringen, wurde die Legion dezimiert. Viele der Märtyrer aus der Legion werden im deutschsprachigen Raum verehrt, vor allem in der Schweiz, denn das entscheidende Gemetzel fand in der Gegend der heutigen Abtei St. Maurice im Wallis statt, wo auch Mauritius, der Anführer der Legion, sein Ende fand. Andere Legionäre sollen bis ins Rheinland geflohen sein, wo sie den Tod fanden. Neben Gereon waren dies Cassius und Florentius, die Patrone der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn. Um den Kult dieser Heiligen war wiederum besonders die Kaiserin Helena bemüht, die über das Grab des Gereon wie auch über der Grabstätte von Cassius und Florentius Kirchen errichten ließ.

Eine drittes Bistum im Rheinland, das bereits in der Römerzeit gegründet wurde, ist das Bistum Mainz, das nach sicheren Quellen 358 entstand. Eine christliche Gemeinde ist auch hier schon seit dem dritten Jahrhundert bezeugt.

### Die iroschottischen Mönche und Bonifatius

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches wirkten Missionare aus dem iroschottischen Raum in Deutschland – gerade im heidnischen Alemannien. Zu ihnen gehörte Fridolin († um 538), der im heutigen Bad Säckingen am Hochrhein und im Schweizerischen Kanton Glarus missionierte oder Gallus (um 550- 640), der als Einsiedler lebte, wo später die Abtei St. Gallen entstand. Die Christianisierung im Allgäu trieb der Einsiedler Magnus (690-772) voran, während in der heutigen schwäbischen Metropole und römischen Gründung Augsburg bereits zur Römerzeit Christen lebten, so die dort hochverehrte heilige Afra, die um 304 das Martyrium erlitt.

Magnus war ein Zeitgenosse des Bonifatius (672-754/755), der wohl aus der englischen Grafschaft Devonshire stammte. Der Heilige, der eigentlich Wynfreth (Winfried) hieß, kam aus einer vornehmen Familie. Bei den Benediktinern in Exeter wurde er ausgebildet und trat sodann in das zu dieser Zeit sehr bedeutende Kloster Nursling ein. Im Jahr 718 machte er sich auf, die Friesen zu missionieren, jedoch ohne Erfolg. Dann kehrte er zurück in seine Abtei, wo ihm die Aufgabe des Oberen übertragen wurde. Doch schon bald nach seiner Abtsweihe verließ Wynfreth Nursling, um abermals auf dem Festland das Christentum zu verbreiten. Erst reiste er nach Rom, dort erhielt er von Papst Gregor II. den Auftrag zur Missionarstätigkeit. Ebenfalls erhielt er den neuen Namen Bonifatius. Er zog nach Bayern, dann nach Thüringen und schließlich wieder zu den Friesen, wo er mit seinem Landsmann Willibrord zusammenkam, der dort mittlerweile segensreich wirkte. Willibrord gab ihm zwei wichtige Empfehlungen auf den Weg: zum einen die jeweilige Berücksichtigung der politischen Situa-



tion und zum zweiten die Verbundenheit mit dem Papst in Rom.

Im Jahr 721 trennte sich Bonifatius wieder von Willibrord und ging seine eigenen Wege. Er wandte sich der Mission in Hessen und Thüringen zu. Ein Jahr später wird er ein zweites Mal nach Rom gerufen und zum Missionsbischof geweiht. Ebenso erhält er den Auftrag, die Kirche in Germanien zu ordnen – konkret: Bistümer zu errichten, die in Gemeinschaft mit dem Heiligen Stuhl stehen. Das war damals nicht selbstverständlich. Es gab nämlich viele christliche Gemeinden, die der Irrlehre des Arianismus anhängen. Zudem hatte Bonifatius wichtige Reformaufgaben zu leisten, denn viele Bischöfe im christlichen Frankenreich vernachlässigten ihre seelsorglichen Pflichten.

Missionarisch tätig wurde Bonifatius im weitgehend heidnischen Hessen. Dort fällte er in der Ortschaft Geismar eine Eiche, die dem Gott Donar geweiht war. Aus dem Holz baute er eine Kapelle, die Grundstock des Klosters Fritzlar wurde. Überhaupt errichtete er einige Klöster und Kirchen – und später auch im Auftrag des Papstes Bistümer, so Würzburg oder Erfurt. Dabei konnte er auf Mitarbeiter bauen, die ihm zur Seite standen, wie etwa den heiligen Willibald, offenbar ein Verwandter von ihm, der gemeinsam mit seiner Schwester Walburga und seinem Bruder Wunibald in Bayern wirkte und dort das Bistum Eichstätt gründete.

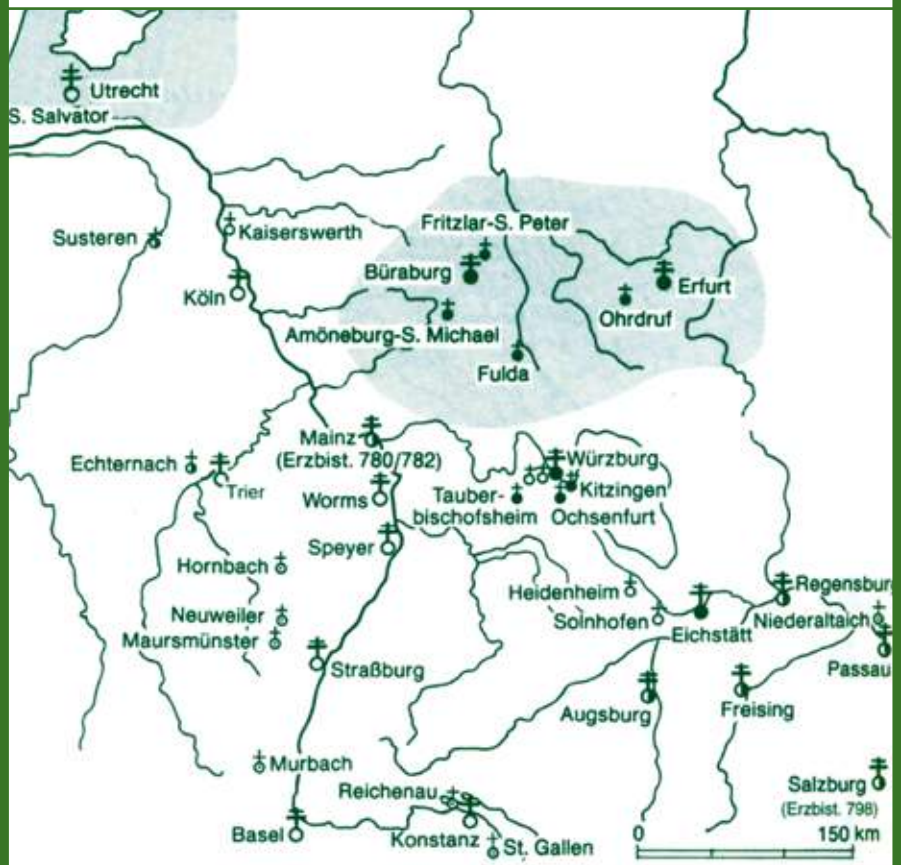
Im Jahr 748 wurde Bonifatius Bischof von Mainz, doch fasste er dort nie so richtig Fuß. So machte er sich im hohen Alter noch einmal nach Friesland auf und wurde dort an Pfingsten 754 oder 755 während einer großen Tauffeier von Räufern erschlagen. Bestattet wurde er zunächst in Mainz und dann im heutigen Fulda, wo er 744 ein Kloster gegründet hatte.

Bonifatius gilt als Apostel Deutschlands, weil er die schon weit fortgeschrittene Christianisierung durch seine missionarische Tätigkeit erneuerte und vor allem in Hessen und Thüringen zu Ende weiterführte. Sein wichtigstes Werk freilich ist die starke Bindung der Bischöfe an Rom. Nicht zuletzt deshalb wurde und wird gerade in Zeiten, in denen die katholische Kirche in Deutschland die Verbindung mit Rom zu verlieren droht, die Fürbitte des heiligen Bonifatius ange-rufen. □



*Bild oben: Grabmal des Bonifatius im Dom zu Fulda, Detailansicht mit der Darstellung des Heiligen*

*Bild unten: Das Wirken des heiligen Bonifatius in Deutschland war vielfältig, wie die Karte zeigt: Er gründete Klöster und Bistümer, bestätigte andere bereits bestehende durch die kanonische Errichtung als römisch-katholische Bischofssitze und besetzte wieder andere mit seinen Anhängern. Auf diese Weise gelang es ihm, die Kirche Deutschlands mit dem Papst und somit der katholischen Weltkirche zu einen.*



- |  |  |
|--|--|
| ✚ Klostergründungen des Bonifatius       | ✚ von Bonifatius neu errichtete Bistümer   |
| ✚ Klostergründungen Willibrords          | ✚ von Bonifatius -kanonisch errichtete Bistümer  |
| ✚ Klostergründungen anderer Angelsachsen | ✚ vor Bonifatius bereits bestehende und mehrheitlich nach und nach mit seinen Anhängern besetzte Bistümer bzw. Bischofssitze |
| ✚ andere Klöster                         |  |

# Was bin ich?

## Warum die Gender-Ideologie ein Irrweg ist

### „Als Mann und Frau schuf er sie.“

Wer nicht an einen Schöpfergott glaubt, muss allein auf Wissenschaft und Forschung bauen. Aber auch dort wird ganz eindeutig erklärt, dass sich das menschliche Geschlecht bereits in der 16. Schwangerschaftswoche herausbildet und optisch deutlich zu unterscheiden ist. Mit der Herausbildung der Genitalien einher geht die Entstehung all jener Anlagen, die für die spätere Fortpflanzung wichtig sind. Nicht zu vergessen auch mit allen Anlagen, die einmal die Frau Mutter sein lässt. Mutter und Vater sind keine Rollen, die uns irgendwann ereilen, wenn wir eine Familie gründen. Nein, das Großartige überhaupt ist, dass wir im Mutterleib bereits ausgestattet werden mit allem, was im Erwachsenenalter dafür notwendig ist und es nur noch der Reifung bedarf.

Was ich täglich im Kindergarten erlebe, spricht ganz allein für sich: viele Puppenmuttis, die liebevoll

ihre Püppchen füttern, sie kämmen, sie mit Vorliebe einkleiden etc.: Der Mutterinstinkt ist angeboren! Bei den Buben ist zu beobachten, wie interessiert sie an technischen Details sind, sie wetteifern um Stärke und Schnelligkeit. Kein Müllauto, Traktor oder Bagger, die vorbeifahren, entgeht ihren Ohren und Augen, die Mädchen dage-

gen lässt das völlig kalt. Oft beobachte ich ein heißbeliebtes Spiel, das wir im Kindergarten neu eingeführt haben: ein afrikanisches Steinchen-spiel: man benötigt dazu ein Holzbrett mit vielen Mulden und doppelt so vielen bunten Glassteinchen. Buben wie Mädchen spielen es mit Hingabe, aber mit völlig verschiedenen Gewichtungen! Alle wissen, dass man, um zu gewinnen, dem Spielpartner sämtliche Steine

einer Muldenreihe leerräumen muss. Die Buben überlegen genau, wie sie am schnellsten zu den meisten Steinen kommen. Sie zählen und wägen ab ungeachtet dessen, dass die Steine verschiedene Farben haben. Darauf kommt es auch gar nicht an. Die Mädchen streiten schon beim Aufteilen der Steine vor Beginn des Spiels darüber, wer die rosafarbenen bekommt. Sie wollen zwar auch gewinnen, aber sie lassen es ungern zu, dass der Spielpartner die eigenen leuchtend rosa oder lila Steinchen wegnimmt. Spielen ein Bub und ein Mädchen zusammen dieses Spiel, gewinnt meist er, da er zielorientiert „am Ball bleibt“ und sich nicht von bestimmten Farben ablenken lässt.

Kein Zweifel, Mädchen und Buben – Frauen und Männer sind grundverschieden! Zum Glück! Als Paar ergänzen sie sich prächtig, besonders dann, wenn es ihnen bewusst ist, was sie mit ihren gottgegebenen Fähigkeiten gemeinsam erreichen können.

„Seid als Eltern, als Väter für die Jungen, als Mütter für die Mädchen, in der Prägungsphase für eine sichere geschlechtliche Identität der 5-7Jährigkeit besonders eindeutige Vorbilder! Lasst die Gender-Ideologie nicht zu!“  
C. Meves

„Kinder brauchen konstant zusammenhaltende Eltern in ihrer unmittelbaren Nähe. Gebt Eure Ehen nicht Preis! Familie ist als Nest für die Kinder unaufgebbar!“  
C. Meves





geboren in Neustadt an der Orla in Ostthüringen  
 evangelisch getauft, aber ohne Glauben aufgewachsen,  
 Mutter einer Tochter,  
 staatl. anerk. Erzieherin,  
 seit 1996 verheiratet,  
 seit 1998 röm.-katholisch  
 seit 1999 wohnhaft in Pfaffenhofen an der Ilm  
 Referentin des ECCM (Eltern-Colleg-Christa Meves)  
 und Kursleiterin von TeenStar Deutschland



Nicht leicht haben es Kinder von Alleinerziehenden oder Waisenkindern. Ihnen fehlt die Erfahrung mit dem jeweils anderen Elternteil. Das Kind lernt nur den Umgang und die besonderen Fähigkeiten eines Geschlechts kennen und ihm entgeht vor allem das Miteinanderleben

**„Eltern, seid in der Pubertät Eurer Kinder ebenso wachsam wie verständnisvoll! Pubertät ist Ablösungszeit.“**

C. Meves

des Elternpaares, was eine gestörte Bindungsfähigkeit im Erwachsenenalter zur Folge haben kann. Ohne Vater als Einzelkind bei meiner Mutter aufgewachsen war ich im Heim, in der Krippe und im Kindergarten auch nur von Frauen umgeben. Wäre ich ein Bub geworden, hätte ich fast keine erwachsenen männlichen Vorbilder gehabt. Meine Identitätsfindung wäre dann ungleich schwieriger gewesen. Solche Buben in ähnlichem Umfeld können eher weiblich geprägtes Verhalten entwickeln, sind aber trotzdem ganz männlich veranlagt. Da in unserer Gesellschaft immer mehr Kinder bei nur einem Elternteil aufwachsen, ist die Erfahrung mit dem gegengeschlechtlichen Elternteil kaum ge-

geben. Genderbefürworter nutzen diese Gegebenheiten aus, um den Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten vorzustellen, die sie angeblich in ihrer sexuellen Prägung zufriedensstellen. Dadurch werden die jungen Menschen erst recht verunsichert. Das, was Männer

können, kann ich auch, dachte ich bereits damals. Ich war auf dem besten Weg zur unabhängigen Emanze, die sich von Männern nichts mehr sagen lässt. Unbewusst griff nun Gott in mein Leben ein. Er schickte mir meinen gläubigen Mann über den Weg, damit ich endlich von dieser falschen Fährte herunterkomme. Unsere ersten sieben Ehejahre hätte ich ohne die Hilfe Gottes, die ich täglich erbettelte, nicht ausgehalten. Ich verstand meinen Mann nicht und umgekehrt. Ich konnte ihn nicht verstehen, weil ich den Mann als Mann nicht verstand und auch

nie erfahren hatte, wie ein Miteinander funktionieren kann. Ohne das Vertrauen in Gottes Hilfe, wäre ich wieder einmal davon gelaufen.

Erst Eheexerziten, viel gemeinsames Gebet und gute Literatur ließen uns einander neu kennenlernen, verstehen und lieben.

Unsere Kinder brauchen auch während der Pubertät die aufmerksame und sensible Begleitung ihrer Eltern, da sie sonst dem Medienschwungel,

Lehrbüchern und auch speziellem Lehrpersonal oft schutzlos ausgeliefert sind, indem man ihre geschlechtliche Identität in Frage stellt und mehrere Möglichkeiten der

sexuellen Orientierung aufzeigt und als erfüllend und natürlich darstellt. Kurz gesagt: staatlich befürworteter Kindesmissbrauch! □

**„Jugendzeit sei für die Jungen Vaterzeit . . . für die Mädchen schwesterliche Mutterzeit!“**

C. Meves



## „In der Welt, aber nicht von der Welt“

Das Thema „Priestertum“ stand im Mittelpunkt der Osterakademie Kevelaer

„Nach Gott ist der Priester alles! Erst im Himmel wird er sich recht verstehen ... Wenn wir recht begreifen würden, was ein Priester auf Erden ist, würden wir sterben: nicht vor Schreck, sondern aus Liebe.“ Mit diesen Worten beschrieb einst der hl. Pfarrer von Ars, der Patron der Priester, die Würde und den Auftrag des priesterlichen Amtes. Doch gerade heute können wir zum Teil erleben, dass das Ansehen des Priesters oft nicht mehr viel bedeutet. Die Osterakademie des Kardinal-von-Galen-Kreises beleuchtete das Thema „Aufgabe und Stellung des Priesters in der Gesellschaft heute“ gründlich. Etwa 80 Teilnehmer, darunter viele Priester, fanden sich vom 8. bis 11. April in der Marienstadt Kevelaer ein. Reinhard und Gertrud Dörner, die seit 20 Jahren diese Akademie organisieren, konnten zur nunmehr 20. Osterakademie wieder hochkarätige Referenten gewinnen.

Michael Hesemann, Historiker und Bestsellerautor, eröffnete die Tagung mit einem Überblick über die Geschichte des Zölibats. Wie er darlegte, sei der Zölibat und das Ideal der Enthaltensamkeit bereits bei den Nazaräern und Essenern im Judentum der vorchristlichen Zeit vorhanden gewesen. Gerade Jesus lebte Ehelosigkeit „um des Himmelreiches willen“ in exemplarischer Weise vor. Viele der Apostel blieben nach der Berufung durch Jesus auch ehelos bzw. lebten keusch in der Ehe. Die Synode von Karthago verpflichtete 390 alle Diakone, Presbyter und Bischöfe zur Ehelosigkeit. Trotz der langen geschichtlichen Verwurzelung errege jedoch kaum ein Thema in der heutigen durchsexualisierten Welt so sehr Anstoß wie der Zölibat. Dennoch betonte Hesemann die Bedeutung und die Wichtigkeit des Zölibats. Als eine Art „TÜV“ könne

er dazu dienen, die Ernsthaftigkeit der Nachfolge Christi bei Priestersamtskandidaten zu prüfen. Er könne zeigen, ob sie bereit dafür seien, Christus ganz zu dienen und diesen besonderen Dienst zu übernehmen, der auch die Bereitschaft zum Martyrium einschließt.

Sr. Dr. Theresia Mende OP, Dominikanerin und Bildungsreferentin im geistlichen Zentrum Maria Rosenberg, konstatierte für Europa einen stummen Auszug aus der Kirche. Wenn sich auch die Mehrheit nicht direkt als Ungläubige oder Atheisten bezeichne, so lebten doch die meisten Menschen so, als ob es Gott nicht gäbe. Religion gelte teils als rückständig und überflüssig. aus dem Buch der Weisheit zitierte und kommentierte sie einen interessanten Text, die „erste Rede der Gottlosen“ (Weish 1,16-2,24). Darin rufen nihilistisch-materialistisch orientierte Gottlose zu hemmungslosem Lebensgenuss, zur Unterdrückung der Schwachen und Verfolgung der Gottgläubigen auf, die wie ein lebendiger Gewissensvorwurf für ihre eigene Lebensauffassung seien. Damals wie heute aber sollten sich die Gläubigen nicht beirren lassen, sondern treu am Glauben festhalten, auch wenn sie eine Minderheit in der Gesellschaft darstellten, denn – so zitierte Sr. Theresia Papst Benedikt XVI. „Wer sich gegen Gott entscheidet, entscheidet sich gegen das Leben und gegen die Zukunft.“ Und: „Wenn Gott wegfällt, verliert der Mensch seine Würde und seine Menschlichkeit.“

In einem zweiten, biblisch-spirituellen Vortrag führte Sr. Theresia anhand der Berufungsgeschichte des Simon Petrus aus, wie Gott einen Menschen trotz seiner Fehler, Schwächen und Rückschläge allmählich wandeln könne. Jeder Christ

sei dazu berufen, sich in der Schule Jesu wandeln zu lassen. Wie aus dem einst so stürmischen Fischer Petrus der erste Papst wurde, der „Fels“, auf den Jesus seine Kirche erbaute, so könne jeder von uns, in der Schule Jesu lernen, den Weg der Umkehr, Läuterung und Lebenshingabe an Gott gehen. Gerade, wenn uns auf diesem Weg Widerstand durch unsere Umgebung begegne, sei das ein Zeichen dafür, dass wir auf der richtigen Spur sind. Die Schule des Glaubens sei auch kein Karriereweg, sondern ein geistlicher Weg mit Höhen und Tiefen. Doch mit dem Blick und dem Vertrauen auf Jesus könne alles dazu dienen, innerlich zu wachsen und zu reifen.

Der Ehrengast der diesjährigen Osterakademie war der emeritierte Augsburger Bischof Dr. Walter Mixa. Mit vielen Geschichten aus seinem Leben gab er Zeugnis, wie einmalig in der ganzen Religionsgeschichte die Botschaft des christlichen Glaubens ist: Es sei eigentlich eine unglaubliche Botschaft, dass sich Gott in Jesus inkarnierte und dass Jesus an einem Kreuz starb, galt doch der Kreuzestod für Juden als größte Schande und werde bis heute als ein Verbrecherzeichen gewertet. Bischof Mixa führte aus, dass auch er als Priester und Bischof wie ein Bettler vor Gott an den Altar trete im Wissen: „Ich bin nur ein windiges Werkzeug. Herr, hilf und wirk Du!“ Priester und Gläubige müssten sich gegenseitig bestärken und verbinden in der Freundschaft mit dem menschengewordenen, gekreuzigten und auferstandenen Christus. Er richtete den Appell an die Teilnehmer: „Alle sollen mehr Mystiker Christi werden, alle sollen mehr Freunde Christi sein!“

Prälat Ulrich Küchl verwies auf den tiefgreifenden Wechsel im



Weiheverständnis seit dem II. Vatikanum. Galt bisher das „sacerdotium“, die Weihe zum Priester, als die höchste Weihestufe, lehrt das II. Vatikanische Konzil, dass erst ein Bischof die Fülle des Weiheamtes besitze, womit eine Abschwächung des Priesters einherging. Zudem würden heute immer mehr ursprünglich priesterliche Aufgaben durch Laien wahrgenommen, wie etwa die Kommunionausteilung oder Predigt. *[Gegen die liturgischen Vorschriften. Anmerkung der Red.]* Es sei aber für die ganze Kirche überlebensnotwendig, das Priestertum wieder in seiner Fülle zu sehen.

Der Münchner Pfarrvikar und Kirchenrechtler DDr. Wolfgang Rothe ging auf den speziellen Aspekt der Priesterkleidung ein. So sei im kirch-

auf priesterliche Kleidung habe sich schon vor und besonders nach dem II. Vatikanum als Massenphänomen eingestellt und die Bischöfe würden dies trotz eindeutiger Vorschriften zumeist stillschweigend tolerieren.

Uwe Lay, ehemaliger evangelischer Vikar und Konvertit, führte aus, dass nach der Lehre Melancthons Christus selbst in der Messe herabsteige und eigentlich Christus die Gaben von Brot und Wein eucharistisch wandle. Die Wandlung bewirke Christus allein ohne den Priester. Ähnlich formulierte Luther: „Weil Christus der wahre Priester ist, darf es keine anderen Priester geben.“ Man brauche nach evangelischem Verständnis gar keinen Priester für die Feier der Messe, denn dieser sei eigentlich nicht mehr als Kommunio-

dankengegänge von Josef Pieper auf das Unterscheidende des Priesters ein: Jeder geweihte Priester habe einen „character indelebilis“ und besitze als eine „persona sacra“ durch die Weihe eine neue und bleibende Seinsqualität, die ihn dazu befähige, die drei Ämter Christi, nämlich Hirte, Priester und Prophet, auszuüben. Der Priester sei ganz auf das Sakrament der Eucharistie hingeeordnet. Erst im II. Vatikanum sei die Konsekrationsvollmacht zurückgetreten, die Verkündigung der Frohbotschaft und der pastorale Hirtendienst dagegen verstärkt in den Blick gekommen. Dies stünde in Diskontinuität zur Tradition der Kirche, die bereits seit Hippolyth das Ziel der Priesterweihe im liturgischen Dienst sah. Der Priester müsse von der Messe her und auf sie hin verstanden werden, die gegenwärtige Krise der Priesterberufungen habe ihren Ursprung in dem heute schwammig gewordenen Verständnis des Priesters, der oft nur als Vorsteher der Liturgie, aber nicht als „persona sacra“ gelte.

Paulus M. W., einer der Teilnehmer, der selbst Priester werden möchte, freute sich besonders, dass die Tagung sich diesem Thema widmete und er hier Bischof Mixa treffen konnte, den er schon seit langer Zeit persönlich kennt: „Bischof Mixa bestärkte mich mit seinen klaren Aussagen, an meinem Weg der Berufung fest zu halten und den Kern unseres Glaubens, die Verehrung der Hl. Eucharistie, als Kraftquelle für mein ganzes Leben zu nutzen.“

Eine gemeinsame Exkursion zum Dom in Roermond und die Möglichkeit, die Diskussionsthemen im persönlichen Austausch zu vertiefen, wurde von den Teilnehmern dankbar angenommen. Einer der Teilnehmer betonte die Notwendigkeit zu einer Wende: „Bisher steht doch nicht Gott, sondern oft nur der Mensch im Mittelpunkt der hl. Messe. Wir brauchen wieder die Zentrierung auf Gott hin. Wir brauchen das Unterscheidende, das Sakrale, das Transzendente, das die Menschen wieder in die Knie gehen lässt.“ Auch der Veranstalter, Reinhard Dörner, schloss die Akademie mit dem Appell, dem Priesteramt wieder zur vollen Anerkennung und Wertschätzung in der Gesellschaft zu verhelfen. □



Von links nach rechts: Reinhard Dörner, Sr. Dr. Theresia Mende OP, Bischof Walter Mixa, Pater Bernward Deneke FSSP, Diplomtheologe Uwe Lay

lichen Gesetzbuch von 1983 klar geregelt, dass Priester in der Öffentlichkeit eindeutig erkennbar sein sollten. Da Tragen von Priesterkleidung, wie Talar oder römischem Kragen, sei das äußere Zeichen einer inneren Wirklichkeit, die darin bestehe, dass der Priester Eigentum Gottes sei und nicht mehr sich selbst gehöre. Als Priester stehe man immer und überall im Dienst Christi und der Kirche und alle Menschen müssten dies schon an der Kleidung erkennen. Dabei werde keine andere kirchliche Norm so sehr ignoriert wie diese. Der Verzicht

nausteiler. Der Referent zitiert Papst Leo XIII. mit dem Satz: „Religion kann nicht ohne Opfer und Priester sein.“ Damit setzte sich der Referent kritisch mit der Position auseinander, die christliche Religion auf Moral zu reduzieren auseinander. Christentum sei in erster Linie gelebte Religion mit dem Gottesdienst im Zentrum und darum sei auch der Priester so bedeutungsvoll als der, der das Messopfer darbringt.

Pater Bernward Deneke FSSP ging anhand philosophischer Ge-

Alois Epple:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche

### Aloysius von Gonzaga

**Ich heiÙe Alois, wie mein Vater und meine Schwester heiÙt Aloisia. Während früher dieser Vorname recht beliebt war und oft vorkam, nimmt er heute auf der deutschen Beliebtheitskala den Rang 162 ein und ist im deutschsprachigen Raum fast ausschlieÙlich noch in Österreich und Bayern verbreitet. Woran liegt das? Hat dies etwas mit dem hl. Aloysius von Gonzaga zu tun? Etwas schon, denn dieser Name findet sich ausschlieÙlich in katholischen Gebieten.**

Aloysius von Gonzaga wurde 1568 in Castiglione, etwas südlich vom Gardasee, geboren. Er wuchs so auf, wie man eben in seinen Kreisen aufwuchs. So war er Edelknabe am Hofe der Medici in Florenz und am Königshof in Madrid. Schon früh entschloss er sich, in einen Orden einzutreten. Sein Vater sträubte sich lange dagegen. Aloysius sollte einmal seine Markgrafschaft erben, denn er war nicht nur der Erstgeborene, sondern auch intelligent und zeigte diplomatisches Geschick. SchlieÙlich gab der Vater nach. Aloysius trat seine Erbschaftsanspruche an seinen Bruder ab und begann 1585 in Rom sein Noviziat bei den Jesuiten. Er lebte streng und fromm, studierte eifrig, diskutierte tief sinnig, ging auf die StraÙen um zu betteln und pflegte Kranke. Dabei steckte er sich an und starb am 21. Juni 1591 in Rom. Er wurde gerade einmal 24 Jahre alt.

Schon 1605 wurde Aloysius selig gesprochen, noch vor Ignatius (1609). Unmittelbar nach seinem Tod sammelte P. Virgilio Cepari SJ Material über Aloysius und befragte Verwandte, Mitnovizen und Patres. 1606 erschien seine Biographie über

den so jung verstorbenen Novizen, geschrieben unter dem Eindruck eines bald zu erwartenden Heiligsprechungsprozesses. Diese Biographie wurde immer wieder leicht verändert abgeschrieben und bestimmte das Bild dieses beliebtesten Jesuitenheiligen bis heute. Zeitbedingt betonte Cepari Aspekte, die uns heute unverständlich erscheinen. Um dem Leben des Aloysius gerecht zu werden, muss man auch seine zahlreichen Briefe berücksichtigen. Hiernach ist er ein Heiliger, der so gar nicht in unsere heutige Zeit passt:



Überall wird die Keuschheit des Knaben Luigi hervorgehoben, eine Tugend, welche heute unserer ubersexualisierten Gesellschaft als Torheit gilt. Um des Himmelreiches willen verzichtete er auf eine Markgrafschaft, was Macht und Besitz bedeutet hätte. Auch dies eine Eigenschaft, welche, in unserer „Geld-ist-

geil“-Gesellschaft, in denen die sog. VIPs vergöttert werden, ein Aergernis ist. Sein Dienst an den Kranken war aufopferungsvoll; hierin sah er kein ‚weltlich‘ Ding.

Was bisher beim hl. Aloysius zu wenig Beachtung fand, ist, dass er ein typischer Heiliger der von Trient ausgehenden Reform der katholischen Kirche ist. Als solcher verdient er heute noch Beachtung. So treten zwei weitere Heilige der sog. Gegenreformation in seiner Vita auf: Vom hl. Karl Borromäus empfing Aloysius zum ersten Mal die hl. Kommunion und am Ende seines Lebens begleitete ihn der hl. Robert Bellarmin. Schon dass er gerade Jesuit wurde, zeigt seinen Eifer für die kath. Reform. Die Anbetung und der Empfang der hl. Eucharistie standen bei ihm im Vordergrund seines geistigen Lebens und dies in einer Zeit, als man jenseits der Alpen an der Realpräsenz Christi in der geweihten Hostie zweifelte. Schon als Kind weihte er sein Leben der Gottesmutter. Auch verehrte er die Heiligen und Engel. Nicht nur Gnade, sondern auch gute Werke waren für Aloysius auf dem Weg zum Himmel wichtig. Als im Hause Gonzaga ein Erbschaftsstreit ausbrach, wurde Aloysius vom Ordensgeneral nach Norden geschickt, um diesen Streit zu schlichten, was ihm denn auch gelang. Er freute sich dann allerdings, wieder nach Rom zurückkehren zu dürfen, denn Rom war für ihn das Zentrum der Christenheit. Er schreibt: „Zu dieser Rückkehr [nach Rom] wirkte ich vom Augenblick meiner Zurückberufung an umso freudiger mit, da ich kein anderes Vaterland auf Erden habe als Rom.“ □



# Donum Consilii

## Die Gabe des Rates

**Die** Personifikation der „Gabe des Rates“ steht wieder, wie eine Statue, auf einem zentralen Sockel und wird auf geringe Untersicht gezeigt. So erhält diese Statue mehr Monumentalität. Die Beinhaltung ist identisch mit den beiden ersten „Gaben“, welche in den beiden letzten Felsheften vorgestellt wurden. Anders ist hingegen die Beinbekleidung. Es sind römische Schnürsandalen. Römisch ist auch das Liktorenbündel, auch Fascis genannt, welche „die Gabe des Rates“ mit ihrer Linken hält. Aus dem Bündel ragt oben ein Beil heraus. Dies ist eine nachantike Variante. In römischer Zeit steckte das Beil seitlich im Bündel. Diese Fasces wurden den römischen Amtsträgern voran getragen. Es war Amtssymbol der römischen Machthaber, welche auch richten konnten. So steht das Beil für die Macht, die Todesstrafe zu verhängen. An diesem Bündel hängt ein Bund mit vier Schlüsseln. Er soll an die vier Bücher, genannt Institutionen, des Corpus iuris civilis, des römische Rechtsbuches, erinnern. Urteile dürfen also nicht willkürlich verhängt werden, sondern sind, schon in der Antike, an schriftlich fixiertes Recht gebunden. Das Problem liegt jedoch in der Legitimation des Gesetzes, seiner richtigen Interpretation und seiner richtigen Anwendung auf eine Tat. In antiker Zeit leitete sich das Gesetz aus dem Naturrecht ab und die Interpretation und Anwendung sollte nach der Logik erfolgen. Da Naturrecht und Logik nur auf menschlichem Denken basieren, hängt der darauf basierende Rat letztlich vom (Er-)raten ab.

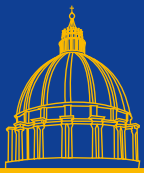
Geht man von der linken Hand diagonal nach oben, so kommt man zur rechten Hand. Diese hält dem Bildbetrachter ein Schriftstück entgegen, welches dreifach gesiegelt ist. Es ist also von der Trinität ausgestellt. Dieses Schriftstück lässt sich als Bibel ansprechen. Im Gegensatz zum Naturrecht enthält sie göttliches Recht. Die richtige Anwendung des göttlichen Rechts erfolgt aber durch eine Gabe des Heiligen Geistes, welche der Christ bei der Firmung erhält. Im Gegensatz zum antiken Recht, symbolisiert durch das Liktorenbündel mit vier Schlüsseln, welches zum größten Teil im Schatten liegt, fällt auf dieses Schriftstück des göttlichen Rechts das volle Licht.

Dass es hier um die Rechtsprechung geht erkennt man auch daran, dass die Personifikation der Gabe des Rates ein richterliches Barett auf dem Haupt hat, ein mit Fransen gesäumtes und von einer Schnur, an der drei Quasten hängen, zusammen gehaltenes Richtergewand trägt und um die linke Schulter eine Amtskette mit einem kleinen Medaillon hängt. Auch durch die Architektur wird dies verdeutlicht: Im Mittelgrund verläuft, links von einem Sockel ausgehend, nach rechts eine oben mit einem profilierten Gesims abgeschlossene Steinschranke. Diese soll an die Gerichtsschranke erinnern.

Als einzige Personifikation ist diese „Gabe des Rates“ in strengem Profil gezeigt. Dies bedingt, dass ihr Ge-



sicht verschattet ist. Wehmütig schaut sie nach rückwärts, hinter die Gerichtsschranke, dorthin, wo sich die Natur mit Büschen und Bäumen und einem bewölkten Himmel zeigt. Um dies zu interpretieren muss man die unten stehenden Hinweise auf Saturn bedenken: Unter dem rechten Fuß der Personifikation der „Gabe des Rates“ zeigt sich ein Wappenschild mit dem Planetensymbol des Saturns. Beim linken Fuß liegen Sichel und Ernterechen und verdeutlichen, dass Saturn als Gott des Ackerbaus galt. Schließlich erinnert der untere Text daran, dass Saturn Macht und Kraft zugesprochen wurde. Saturn war aber auch ein Symbol des Goldenen Zeitalters, der Saturnia regna (Vergil), welche den Idealzustand, die friedliche Urphase der Menschheit vor der Entstehung der Zivilisation, bezeichnet. Auf diesen friedlichen, paradiesischen Urzustand blickt die Personifikation wehmütig zurück. Da es diesen jedoch nicht mehr gibt, ist der richtige Rat eine Gabe des Heiligen Geistes. A.E.



Christian Müller:

## Die Krise der Wirtschaft als Krise des Menschen

*Fortsetzung und Schluss*

### 5. Gier

Der Autor zitiert im vorausgehenden Teil (Maiausgabe) Papst Franziskus, der am 19.5.13 sagte: „Wir erleben gerade nicht nur eine Wirtschaftskrise und wir erleben keine Kulturkrise. Es ist vielmehr eine Krise des Menschen: Der Mensch ist in der Krise! Was zerstört werden kann, ist der Mensch!“ Dann erläutert der Verfasser was Franziskus unter „Krise“ meint, nämlich die Krise des „gemeinschaftlichen Engagements“, z.B. die „verzweigte Korruption, egoistischen Steuerbetrug, Kriminalität, Umweltprobleme, Gier nach Macht und Besitz, Drogen- und Menschenhandel, Ausbeutung Minderjähriger, die Preisgabe Alter und Kranker“. Insgesamt ist Krise für Franziskus ein „sozial-ethisches Prinzip das der Persönlichkeit widerspricht“. Eigentlich „sorgt in der sozialen Marktwirtschaft der gesetzliche Regelrahmen für die Moralität der Ergebnisse des Wirtschaftens“. Ethik sollte „eine menschlichere Gesellschaftsordnung schaffen“. Wenn die notwendigen Institutionen versagt haben, dann zeigt das die Notwendigkeit das Regelwerk zu reformieren und die Unverzichtbarkeit der Individualmoral. In den weiteren Ausführungen wird die Rolle der „Gier“ und der Religion für das Funktionieren der Wirtschaft untersucht. Schlussfolgerungen aus der Krisensituation runden die Überlegungen ab.

Besonders problematisch ist es, wenn diese institutionellen Unvollkommenheiten nicht nur nicht auf die Moral der Menschen treffen, sondern auf ihre Gier. Dafür, wie das konkret aussehen kann, zunächst ein Beispiel: Am 11. September 2001, als die Türme des World Trade Centers in New York einstürzten, verfolgten dies auch die Mitarbeiter einer Frankfurter Investmentbank auf ihren Bildschirmen. Das Attentat löste nicht Bestürzung, sondern ein wahres Handelsfieber aus. Wie einer der Beteiligten berichtet, klingelten die Telefone ununterbrochen. Man versuchte, durch möglichst schnelle Verkäufe dem Kursverfall zuvorzukommen und damit Gewinne zu machen. so schreibt Anne T. 2010:

„Was zählte, waren die Handelsgewinne und die Provisionen. Vor der morbiden Kulisse der Einschläge wirkte es fast pervers, was wir machten. Immerhin konnten wir durch einen solchen Tag unseren Jahresbonus um eine beträchtliche Summe steigern“.

Die allgemeine Stimmung im Handelsraum der Bank beschreibt Anne T. so:

Die Händler „waren wie die Lemminge, einer rannte dem anderen hinterher. Herdentiere durch und durch ... Ihre Augen glänzten – nicht vor Trauer oder Betroffenheit, nein, es war die pure Gier, die in ihnen leuchtete. Mit jedem Punkt, den der DAX in der allgemeinen Panik verlor, wuchsen ihre Gewinne“.

Nun wissen wir aus der Ethik, dass die Habgier (avaritia) das zweite der sieben Hauptlaster ist und die Wurzel von Todsünden. Im Epheserbrief (Eph 5,5) steht sogar, dass man sicher sein könne, dass kein „habgieriger Mensch je das Reich Christi und Gottes miterben“ werde.

In der ökonomischen Theorie dagegen wird die Gier gar nicht immer als etwas Schlechtes betrachtet. Man schreibt ihr sogar so etwas wie eine „schöpferische Kraft“ zu. Die moderne Volkswirtschaftslehre startete 1776 mit dem Theorem der unsichtbaren Hand des Philosophen und Ökonomen Adam Smith, das besagt, dass der Markt – wie von unsichtbarer Hand gelenkt – die individuellen Einzelegoisten zu einem volkswirtschaftlichen Wohlfahrtsmaximum führt. So schreibt Smith ausdrücklich,

„... nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers



erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe ...“

Mit anderen Worten: Man überlasse die Marktteilnehmer nur sich selbst und ihrer Gier – und alle Probleme lösen sich auf: Das ist so etwas wie die theoretische Begründung des Laissez faire.

Das Theorem der unsichtbaren Hand ist – so paradox es klingt – wahrscheinlich tatsächlich eine zutreffende Aussage über die Realität

- aber nur in bestimmten Situationen und für bestimmte Güter. Es gilt aber sicher *nicht* für alle jene Dilemmasituationen und Verteilungskonflikte, die der Papst als die Krise der Wirtschaft bezeichnet.

- Dilemmasituationen zeigen, dass man gerade dadurch, dass man allein auf seine individuelle Wohlfahrt achtet, das Gemeinwohl aus dem Blick bekommen kann.

- Verteilungsprobleme sind von vornherein reine Konfliktsituationen: Wenn alle auf ihren Eigeninteressen beharren, gibt es keine Lösung. Die Armen können hier nur dann bessergestellt werden, wenn die Reichen bereit sind, etwas von ihrem Wohlstand abzugeben.

In solchen Situationen – und es gibt noch eine Reihe mehr – haben wir das Problem, dass das individuell Angestrebte vom moralisch Gesollten stark abweichen kann.

Schon weil der Regelrahmen der Wirtschaft – aus den genannten Gründen – niemals vollkommen sein kann, ist es klar, dass nicht alles er-

laubt sein kann, was nicht verboten ist. Der Geltungsbereich der Moral geht daher deutlich über den des Rechts hinaus. Für die Theoretiker der Sozialen Marktwirtschaft war das eine pure Selbstverständlichkeit, dass – selbst bei idealer Regelsetzung für den Markt – die individuelle Moral keinesfalls verzichtbar sei.

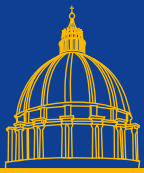
„Selbstdisziplin, Gerechtigkeitssinn, Fairneß, Ritterlichkeit, Maßhalten, Gemeinsinn, feste sittliche Normen“, so schrieb der Ordnungstheoretiker Wilhelm Röpké schon in den 60er Jahren in seinem Buch „Jenseits von Angebot und Nachfrage“, „das sind alles Dinge, die die Menschen

bereits mitbringen müssen, wenn sie auf den Markt gehen und sich im Wettbewerb miteinander messen. Sie sind die unentbehrlichen Stützen, die beide vor Entartung bewahren. Familie, Kirche, echte Gemeinschaften und Überlieferung müssen sie damit ausstatten. ... Die Marktwirtschaft ... ist ... von einem durchschnittlich befriedigenden Grad der persönlichen Integrität abhängig ...“

Der Markt – so könnte man in Anlehnung an das spätere Böckenförde-Diktum formulieren – basiert auf moralischen Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann.



*Darstellung der „Habgier“ als eines der sieben Laster (Hauptsünden, Wurzelsünden) im Fußboden der Basilika in Kevelaer*



Ich muss gestehen: Als Ökonom hatte auch ich lange Zeit Probleme, überhaupt zu verstehen, was Gier eigentlich sein könnte. Denn in der Wirtschaftstheorie unterstellen wir – ich glaube: mit guten Gründen – ja immer, dass Menschen normalerweise ihren Nutzen maximieren; nicht, weil wir sagen, dass sie so sein *sollen*, sondern weil wir Grund zu der Annahme haben, dass sie in der Regel und im Durchschnitt so *sind*. Wenn aber Habgier darüber noch hinausgeht: Was kann man denn noch mehr tun, als den Realisationsgrad eines Ziels zu maximieren? Kann man nach mehr als dem Maximum streben?

Ich habe mir daher einmal angesehen, wie denn in der Wirtschaftstheorie das Problem der Gier behandelt wird. Das Ergebnis: eine eigene ökonomische Theorie der Gier gibt es noch nicht; aber es gibt – gerade auch in Reaktion auf die Finanzkrise einige erste Ansätze, Gier begrifflich zu fassen:

- Eine erste Definition, die da angeboten wird, wäre Gier zu verstehen als ein hohes Verlangen nach materiellem Wohlstand und eine daraus folgende aggressive Strategie, um ihn zu erlangen. Das hieße also: Gier = Maximierung plus Aggression. Das scheint mir allerdings keine befriedigende Definition von Gier zu sein. Waren die Investmentbanker, die am 11. September 2001 fieberhaft versuchten, aus der Katastrophe Kapital zu schlagen, wirklich aggressiv? Sie waren sicher gefühllos, aber doch nicht unbedingt aggressiv.

- Eine andere Definition aus der Literatur wäre, Gier als „Eigennutzstreben auf Kosten Dritter“ zu bezeichnen. Das würde in unserem Kontext durchaus passen, wäre aber wohl zu weit. Denn dass das Eigennutzstreben auf Kosten Dritter geht, könnte auch für legitime, moralisch vollkommen einwandfreie Aktivitäten gelten. Ist es schon Gier, um einen Auftrag zu kämpfen, den dann, wenn man ihn erhält, ein Konkurrent

nicht bekäme? Dieser Begriff scheint das Phänomen, nach dem wir hier suchen, ebenfalls nicht adäquat zu fassen.

- Eine dritte Definition, die der Ökonom Kirchgässner in einem Aufsatz vorgeschlagen hat, der in einer der nächsten Nummern des Journals of Business Economics erscheinen wird, erscheint mir dagegen passender: Gier ist, wenn Geld „um seiner selbst willen“ angestrebt wird. Man ist gierig, wenn man Geld nicht will, um es als ein Mittel zum Kauf anderer Güter (oder für irgendeinen anderen sinnvollen Zweck) zu verwenden, sondern es als Selbstzweck anstrebt.

Das deckt sich in erstaunlicher Weise mit dem Begriff der Gier, wie ihn auch der Papst verwendet. Gier ist, wenn das Geld an die Stelle von allem anderen tritt, wenn das Geld, wie der Papst sagt, vergöttert wird (vgl. EG 55) – und er spricht ja auch vom „Fetischismus des Geldes“ (EG 55).

Gier im Sinne einer Vergötterung des Geldes ist auch, was die ehemalige Investmentbankerin Anne T. beschreibt:

„Die meisten Derivate-Händler hatten ihre Gefühle vollkommen durch eine Liebe zum Geld substituiert. Frauen waren so austauschbar wie Handelspositionen, ganz gleich, ob es sich um Ehefrauen oder Freundinnen handelte. Sie lebten für ihre Positionen, ihre Boni und ihren Zynismus. Wenig übertrieben gesagt: Sie waren eigentlich nicht mehr so, wie man sich einen Menschen vorstellte.“

Was die Bankerin hier schreibt, ist schon fast eine katholisch-natur-



*Vinzenz von Paul, (1581 - 1660), französischer Ordensstifter, Heiliger, Gründer der Caritas. „Willst du deine Arbeit so verrichten, wie Gott sie verlangt, dann verrichte sie aus Liebe.“*



rechtliche Analyse: Der Mensch, der sich an falschen Idealen orientiert, ist nicht mehr im Vollsinn Mensch. Der Mensch, heißt es ganz in diesem Sinne im Zweiten Vatikanischen Konzil (GS 24), kann „sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden“.

## 6. Die Rolle der Religion

Und damit wären wir bei der Religion. Der Heilige Josemaria Escriva hat einmal gesagt: „es gibt Weltkrisen, weil es an Heiligen fehlt.“ Die Finanzkrise scheint mir ein eindrücklicher Beleg für die Wahrheit dieser Aussage zu sein.

Dass Religion – individuelle Religiosität – ein wesentlicher Faktor ist, der die bürgerliche Gesellschaft stabilisiert, ist Gegenstand einer eigenen – empirischen – Forschungsrichtung in der Volkswirtschaftslehre: der sog. Religionsökonomik. In einer Vielzahl von Studien wurde dabei gezeigt, dass Menschen, die im christlich-jüdischen Sinne religiös sind (zumeist gemessen an der Häufigkeit von Kirchenbesuchen pro Woche), tatsächlich mehr prosoziales Verhalten an den Tag legen. Konkret belegen einzelne Studien (ich verzichte darauf, sie im Einzelnen zu zitieren) die folgenden Zusammenhänge:

- Religiöse Menschen konsumieren in geringerem Maße Drogen und Alkohol;
- sie haben mehr Kinder und geringere Scheidungsraten;
- sie sind generell weniger kriminell;
- sie hinterziehen weniger Steuern;

- und sie sind weniger korrupt – zumindest wenn sie evangelisch oder anglikanisch sind ... ; die Katholiken kommen hier deutlich schlechter weg („rheinischen Katholizismus“ gibt es wohl auch anderswo ...);

- sie haben höhere ethische Standards in der betrieblichen Rechnungslegung; und produzieren weniger Bilanzbetrug;

- Religiöse Menschen schützen in stärkerem Maße die Umwelt.

- Und schließlich zeigen religiöse Menschen in Verteilungskonflikten und anderen Konstellationen einen größeren Altruismus – also eine stärkere Bereitschaft, Dritten zu helfen.

Besonders interessant: Die meisten dieser Zusammenhänge treten umso deutlicher auf, je konservativer die jeweilige kirchliche Gemeinschaft ist.

Auch sind die Unterschiede zwischen den Religionen und Kirchen nicht immer groß: Die religiösen

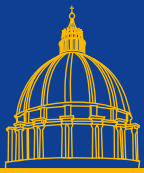
Menschen haben hier viele Gemeinsamkeiten – und unterscheiden sich vor allem von ihren nicht-religiösen Mitmenschen.

Wenn alle diese Analysen aber stimmen, sind – wenn nicht etwas Grundlegendes geschieht – leider auch die Zukunftsaussichten nicht rosig: Wenn der Kirchenbesuch weiter sinkt, dann dürfte auch die Zahl der Krisen, wie sie der Papst beschreibt, eher noch zunehmen. Und die Grenz-moral, also das, was gerade noch in der Wirtschaft für moralisch akzeptabel gehalten wird, dürfte – so steht nach alledem zu befürchten – stetig abnehmen. Wie eine solche „Gesellschaft ohne Gott“ aussehen kann, das hat Andreas Püttmann in einem Buch eindringlich beschrieben.

Und mehr noch: Glücklicher werden die Menschen hierdurch wohl kaum werden: Denn auch das ist ein robustes empirisches Forschungsergebnis: Wer weniger religiös ist, ist



*Josemaria Escriva de Balaguer (1902 - 1975), spanischer Priester, heiliggesprochen Okt. 2002; Gründer des Opus Dei. „Die Bekehrung ist eine Sache des Augenblicks, die Heiligung ist ein Werk des ganzen Lebens“.*



im Durchschnitt auch weniger zufrieden mit seinem Leben.

Als spätbekehrter Katholik kann ich gerade diesen Aspekt selbst nur unterschreiben. Es ist ganz sicher so: Religion macht glücklich – sicher nicht immer, aber sehr häufig. Aber das setzt voraus, dass man dies wirklich ernst nimmt. Mir ist das selbst auch erst aufgefallen, als ich selber angefangen habe, das ernst zu nehmen.

Übrigens wäre das meine ganz persönliche Erklärung für die Kirchenkrise: Wir reden immer über die Dauerbrennerthemen der Kirche, über das, wo sich die Kirche nach Meinung des Zeitgeistes ändern muss. Sie soll sich den Menschen anpassen – bei der Wiederverheiratung von Geschiedenen, beim Gebrauch von Kondomen usw. Am Ende führt das aber dazu, dass die Menschen nicht mehr umkehren. Denn wenn ich ihnen sage, es sei sowieso vollkommen in Ordnung so zu leben wie sie leben, dann brauchen sie auch nicht umzukehren. Wer aber nicht umkehrt, der macht nicht mehr diese Umkehrerfahrung, die man ganz besonders auch in der Beichte machen kann: ihm fehlt die Erfahrung des Heiligen Geistes. Und dann kann man Ende nicht mehr erkennen, was eigentlich der Unterschied sein soll zwischen der Kirche und irgendeiner anderen sozialen Organisation wie z.B. der Arbeiterwohlfahrt. Dann wird die Kirche letztlich verzichtbar. Mir scheint daher, dass alle diese Dinge, wenn man sie denn tatsächlich realisieren würde, die Situation der Kirche eher noch verschlimmern statt verbessern würden. Ein Ergebnis, das sich m.E. ganz zwanglos aus den oben genannten empirischen Befunden ergibt.

## 7. Einige Folgerungen

Halten wir also fest: Wenn und soweit die vom Papst beschriebenen Krisenphänomene auftreten, dann sehen wir die Symptome eines doppelten Versagens: ein Versagen der Institutionen und ein Versagen der Individuen, die unter ihnen handeln. In diesem Sinn ist es – auch aus der Sicht des Ökonomen – vollkommen zutreffend, wenn der Papst davon spricht, dass die Krise der Wirtschaft *letztlich* immer eine Krise des Menschen sei.

Der Mensch ist gefährdet. Was lässt sich aus alledem folgern? Was kann man tun?

Ich möchte vor allem zwei Punkte betonen.

**Erstens:** Gerade die Rückführung von Krisenphänomenen auf den Menschen zeigt, wie wichtig Institutionen sind. Insoweit mit der Moralität oder gar Heiligkeit der Menschen im Durchschnitt nicht zu rechnen ist, muss alles getan werden, um der Sozialen Marktwirtschaft wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Und dies umso mehr, als – wie die einschlägigen religionsökonomischen Studien belegen – mit abnehmender Religiosität der Menschen in unserem Land die Bereitschaft zu gemeinnützigem Verhalten entsprechend absinken dürfte. Wir haben es offenkundig übertrieben mit unserem Drängen nach Deregulierung, Flexibilisierung und Privatisierung.

• Wir brauchen wieder eine Marktwirtschaft, die wirklich sozial ist in dem Sinne, dass Missbrauch von Marktmacht soweit möglich ausgeschlossen wird und in der das Haftungsprinzip ernst genommen wird.

• Wir brauchen auch Welthandelsstrukturen für den Prozess der Globalisierung, dass arme Länder im vollen Umfang am weltwirtschaftlichen Wohlstand partizipieren können.

Aber immerhin: Für alle diese Punkte hat die kirchliche Verkündigung mit ihrer Soziallehre ein bewährtes und zukunftstaugliches Konzept anzubieten.

**Zweitens:** Soweit die Institutionen versagen, dann kommt es darauf an, dass die individuelle Moral aufgefängt, was gesetzlich nicht geregelt ist. Wenn stimmt, was die empirische Forschung zur Religionsökonomik nahelegt, dann wäre ein Mehr an Heiligkeit in unserer Gesellschaft eine wesentliche Voraussetzung für die Überwindung solcher Krisen – vielleicht keine notwendige Bedingung (denn auch Nichtchristen können natürlich moralisch handeln), aber wohl doch eine hinreichende.

Und vielleicht wäre das ja ein Argument, das auch jene Menschen in unserem Land verstehen, die die Religion immer mehr aus dem öffentlichen Leben herausdrängen wollen: Auch im säkularen Staat wäre eine Überwindung der Kirchenkrise nicht nur ein rein innerkirchliches Anliegen. Denn die individuelle Religiosität ist keineswegs eine reine Privatangelegenheit, sondern nicht zuletzt auch ein wesentliches – ein konstitutives – Element der Wirtschaftsordnung. Eine nachhaltige Förderung des christlichen Glaubens in unserer Gesellschaft könnte daher *auch* ein zentrales Element der Wirtschaftspolitik sein – ein wesentlicher Beitrag zur Steigerung der volkswirtschaftlichen Wohlfahrt insgesamt. □

*Alle Zitate und Angaben des Referates sind belegt.*



## Schlüsselfrage Einwanderung

*Ohne ethische Antworten werden Wohlstand und sozialer Friede nicht zu halten sein*

**Rund** 160.000 Flüchtlinge strandeten im vergangenen Jahr auf Sizilien, weitere Hunderttausend kamen auf dem Landweg nach Europa, insgesamt mehr als eine Million und die Zahlen steigen. Der Sturm auf die Festung Europa ist in vollem Gang. Die Diskussion darüber auch. Sie hat wirtschaftliche, politische, demographische und auch ethische Aspekte. Letztere kommen in der Debatte meist zu kurz oder werden im Zuge des Empörungsdiskurses nur oberflächlich gestreift. Die ethischen Aspekte aber sind mit langfristigen Entwicklungen verknüpft, die auch über das künftige Wohl nicht nur der Flüchtlinge entscheiden.

Politisch versuchen die Parteien in Deutschland auf ihre Weise Kapital aus dem Elend zu schlagen. Hier hat die SPD gute Karten. Zwar kommt sie in Umfragen nicht aus dem 25-Prozent-Turm heraus, aber das kann sich ändern. Die meisten Berliner Journalisten neigen eher zu ihr als zur Union und die SPD hat wahlentscheidende, gesellschaftspolitische Felder fest in der Hand. Es rächt sich, dass die Kanzlerin bei der Regierungsbildung alle gesellschaftspolitisch relevanten Ressorts der SPD überlassen hat. So konnten die Genossen einen Punkt nach dem anderen auf ihrer Agenda umsetzen: Mindestlohn, Rente mit 63, Frauenquote, Mietpreisbremse, Kindergeld. Und überall war ihr Beifall in den meisten Medien sicher. Nur ein Feld blieb offen: Die Einwanderung. Hier verdichtet sich Gesellschaftspolitik: Integration, Fachkräftemangel, Flüchtlingsnot und auch eigene demographische Not und der Versuch der Kanzlerin, die islamischen Einwanderer und bereits Zugewanderten an die Union zu binden, indem sie sie flugs mit Deutschland identifizierte, erwies sich als Flop.

Schon versucht die SPD es mit einer neokolonialistischen Einwanderungspolitik, indem sie mit fehlenden Fachkräften argumentiert und diese im Ausland sucht. Aber Entwicklungsländer brauchen nichts so dringend wie Köpfe, das heißt Fachkräfte aus den eigenen Völkern für ihre Entwicklung. Diese Köpfe für den Wohlstand in Deutschland abzuschöpfen ist ein ethischer Skandal. Das könnte die Union der SPD und den Grünen um die Ohren schlagen. Ihr C würde an Glaubwürdigkeit gewinnen. Das Problem ist: Die Union denkt in diesem Punkt genauso.

Aber nicht nur sie. Braucht Deutschland überhaupt mehr Zuwanderung? Diese Frage wird im politisch-medialen Establishment von Berlin überhaupt nicht mehr gestellt. Für die Eliten ist es eine ausgemachte Sache, dass das Land sich wegen des „demografischen Wandels“ weiter für Zuwanderer „öffnen“ müsse. Der ak-

tuelle Migrationsstrom, der im Jahr 2014 in Deutschland auf einen Saldo von einer halben Million Zuwanderer angestiegen ist, gilt unisono als Gewinn. Nicht nur Arbeitsmigranten, sondern auch Bürgerkriegsflüchtlinge sollen zum „dauerhaften Bleiben“ bewegt werden. Die Möglichkeit ihrer Rückkehr in die Heimat bleibt außer Betracht. Darin liegt auch ein gerüttelt Maß an Zynismus oder Mangel an Weitsicht, denn man hat offensichtlich die Herkunftsregionen, zu denen nicht nur Afrika und der Nahe Osten, sondern auch Mitteleuropa, Südeuropa und der Balkan gehören, als Wirtschafts- und Lebensraum abgeschrieben. Jedenfalls scheint diese Folge kaum aufzufallen. Bedenkenlos wird mehr „qualifizierte“ Zuwanderung gefordert. Was nichts anderes bedeutet, als dass ärmere Länder junge Menschen kostspielig ausbilden sollen, damit sie helfen, das Wohlstandsniveau in Deutschland zu erhalten.

### Kinderlosigkeit und Unrecht

„Die Hauptursache der niedrigen Kinderzahl pro Frau (in Deutschland) liegt darin, dass ein immer größerer Teil der Bevölkerung eine Geburtenrate von null, also zeitlebens nicht 1,4 Kinder, sondern null Kinder hat. Dieser Anteil an den verschiedenen Geburtsjahrgängen wuchs ständig, seit Jahrzehnten. Er beträgt jetzt beispielsweise bei den 1970 Geborenen bereits 26 Prozent. Und wenn man nur die alten Bundesländer betrachtet, sogar über 30 Prozent. Diese Zahlen bedeuten, dass der Durchschnitt sich aus zwei Teilen zusammensetzt: Eine Geburtenrate von null und eine Geburtenrate von Menschen, die überhaupt Kinder haben. Und diese zweite Geburtenrate beträgt rund zwei Kinder pro Frau, seit Jahrzehnten konstant. Diese beiden Teile driften ständig auseinander. Das ist sozusagen technisch gesehen die Hauptursache. Was nun wiederum die Faktoren sind, die dazu geführt haben, ist ein weites Feld. Das fängt an bei Einstellungen zum Leben überhaupt, beispielsweise können wir aus der Schweizer Volkszählung entnehmen, dass die höchsten Geburtenrate Menschen haben, die religiös orientiert leben, die Hindus und Moslems haben weltweit die höchste Geburtenrate. Diese Faktoren, die an die religiöse Orientierung des Menschen erinnern, sind zu kombinieren mit ganz handfesten Benachteiligungen der Familien durch die Steuergesetzgebung, durch viele andere Dinge.“

*Herwig Birg in einem Interview mit dem Autor, im Deutschlandfunk am 15.5.2015.*

Dieser Neo-Kolonialismus wird ungeniert praktiziert, wenn Ärzte aus östlichen EU-Ländern (Rumänien, Bulgarien etc.) in deutschen Krankenhäusern Engpässe ausfüllen. Den Ärzten ist ihr Mehrverdienst im Vergleich zur Heimat zu gönnen, auch ist es erfreulich, wenn sie einen Teil des verdienten Geldes in die Heimat schicken. Aber für die Gesundheitsversorgung dieser Länder ist die Abwanderung schädlich, wenn nicht gar existenzgefährdend. Nutznießer dieses „brain drains“ sind Arbeitgeber in den wohlhabenden Industrieländern, die auf diese Weise relativ günstig gut qualifiziertes Personal bekommen. Arbeitgeberverbände verbreiten deshalb unablässig die Botschaft vom Segen der Zuwanderung. Arbeitgeber profitieren übrigens immer von einem größeren Arbeitskräfteangebot; auch aus diesem Interesse heraus sind die Klagen über den „Fachkräftemangel“ zu verstehen. Gewiss ist das Arbeitskräftepotential auch ein wichtiger Faktor für die Wirtschaft, denn mit dem Schwund an jungen Arbeitskräften schwindet

auch ihr Wachstumspotential. Das ist in Deutschland seit Jahren zu beobachten, wie die jüngsten Berechnungen des Statistischen Bundesamts bestätigen: Bis 2060 wird demnach die Zahl der Personen im Erwerbsalter von heute 49 Mio. auf 34 bis 38 Millionen zurückgehen, je nachdem, ob der Wanderungssaldo mit 100.000 oder 200.000 Personen angesetzt wird. Langfristig (1954-2013) lag der Durchschnitt bei 186.000; eine dauerhafte Zuwanderung auf dem aktuellen Niveau halten die Statistiker aber für unrealistisch. Denn mehr als drei Viertel der Zuwanderer der letzten Jahre kommen aus europäischen Ländern, in denen die Geburtenraten ähnlich niedrig sind wie in Deutschland, zum Teil sogar niedriger, etwa in Spanien, Griechenland und Italien.

Angetrieben wird der Zustrom im Moment jedoch durch die Wirtschafts- und Arbeitsmarktkrise, die vor allem den Süden und Südosten Europas plagt. Dort ist auch die Jugendarbeitslosigkeit am höchsten. In Griechenland beträgt sie 58%, in Spanien 55% und in Italien 40%.

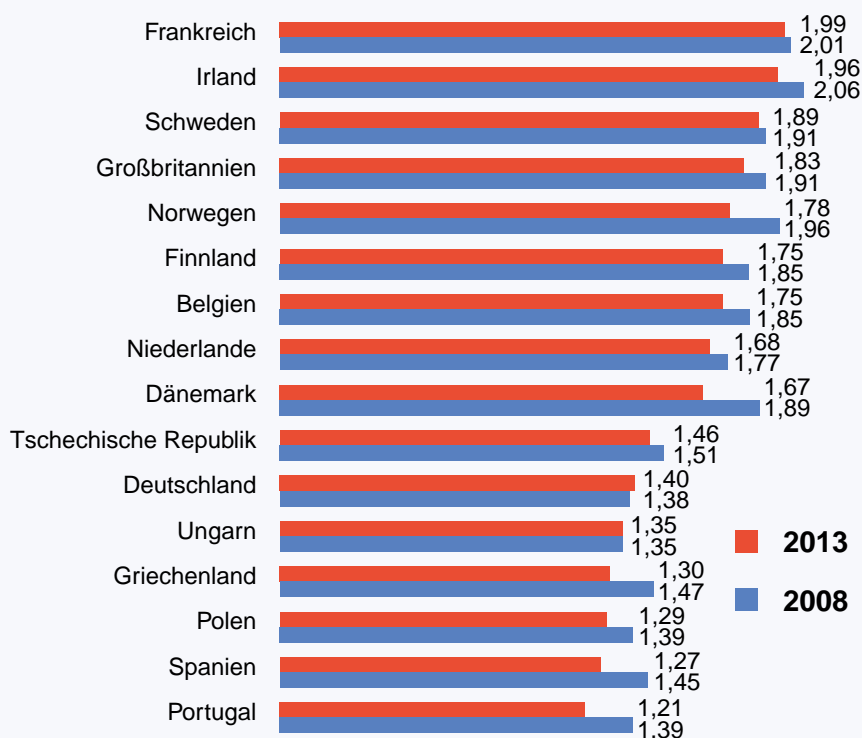
Zum Vergleich: In Deutschland beträgt sie 7,8%, in Österreich 9,2%. In den meisten europäischen Ländern liegt sie über zwanzig Prozent. Aber sobald die Wirtschaft in den südeuropäischen Ländern wieder etwas anzieht, wird der Strom junger, gut ausgebildeter Menschen nicht nur mangels Masse sondern auch mangels Attraktivität oder wegen wachsender Integrationsprobleme nachlassen. Für die nächsten Jahre allerdings dürfte der Zustrom anhalten. Beispiel Rumänien: Dort ist die Bevölkerungszahl seit der Wende von 23 Millionen auf heute weniger als 20 Millionen Menschen gesunken. Gegangen sind Ärzte, Informationstechniker, Ingenieure. Mit ihnen gingen Kompetenz, Jugend und Geld. Das fehlt beim Aufbau des Landes und das gilt auch für die Länder Afrikas, Asiens und des Nahen Ostens. Mit der fehlenden Entwicklung schrumpfen die potentiellen Absatzmärkte und die Begeisterung für die Demokratie. Ein Massenzustrom aus anderen Regionen, etwa dem Nahen Osten oder generell aus islamischen Ländern, ist keine vernünftige Alternative. Die sozialen Probleme sind unkalkulierbar.

Abgesehen davon ergibt es auch keinen Sinn, das Erwerbspersonenpotential partout konstant halten zu wollen, denn die absolute Größe des Volkes und seiner Wirtschaft ist eigentlich heute nicht mehr ausschlaggebend. Wichtiger ist die Innovationskraft, das Wissen, die Ausbildung. Israel ist dafür ein gutes Beispiel, auch Singapur oder Estland. Wichtiger als die Größe der Wirtschaft ist das Pro-Kopf-Einkommen. Denn für den sozialen Frieden kommt es neben dem allgemeinen Wohlstand selbst auch auf seine Verteilung an. Das betrifft nicht nur die Gerechtigkeit zwischen Arm und Reich, sondern auch zwischen Jung und Alt. Hier liegt das eigentliche Problem des „demografischen Wandels“: Ein (relativ) immer kleinerer Anteil erwerbsfähiger Jüngerer muss für die Versorgung eines (relativ) immer größeren Anteils von Älteren aufkommen. Der Anstieg dieses „Altenquotienten“ lässt sich durch Zuwanderung nicht aufhalten, denn auch die Zuwanderer bleiben nicht jung, sondern werden einmal Rentner. Wesentlich stärker wird der Anstieg des Altenquotienten durch eine längere Le-

## Geburtenrückgang in Europa seit der Finanzkrise

Seit dem Ausbruch der Finanzkrise sind in vielen Ländern die Geburten zurückgegangen, besonders negativ ist der Trend in Griechenland, Spanien und Portugal.

Geburtenraten in den Jahren 2008 und 2013



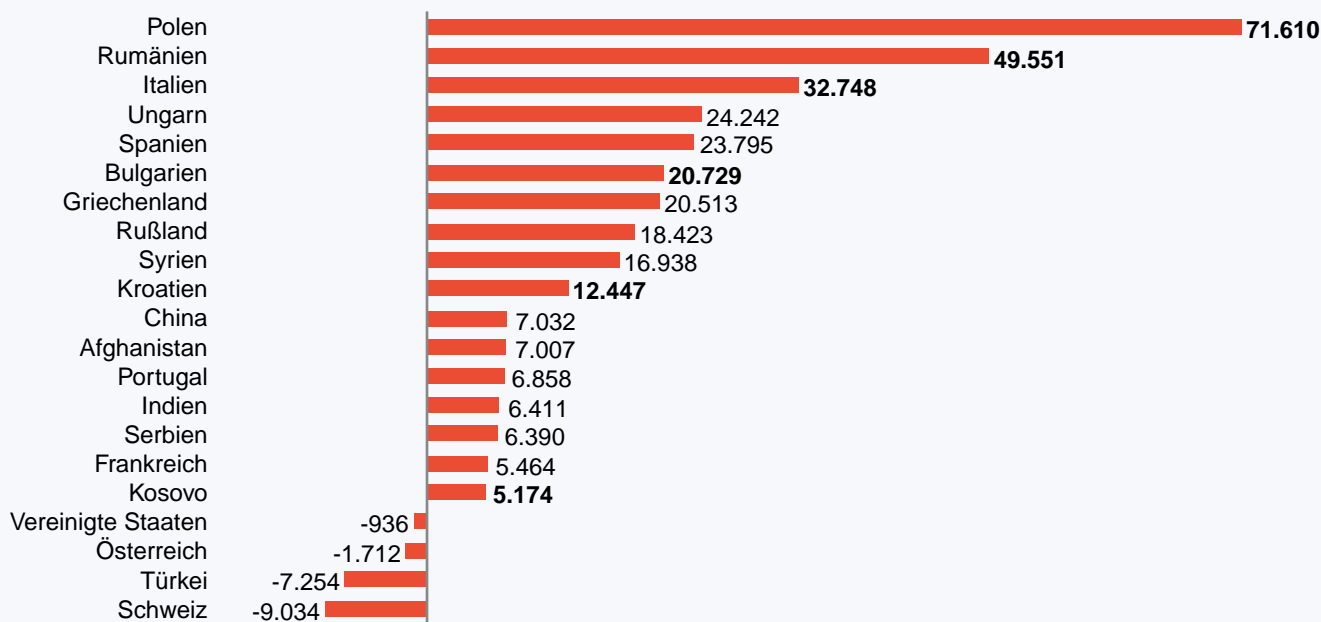
Datenquelle: Eurostat: Gesamfruchtbarkeitsrate (Abruf Mai 2015).



## Woher kommen die Zuwanderer?

**Die Migration nach Deutschland kommt vor allem aus Osteuropa, neuerdings auch wieder aus Südeuropa, insbesondere Italien.**

Wichtigste Herkunftsländer der Netto-Zuwanderung (Zuzüge-Fortzüge) nach Deutschland 2012  
(Wanderungsstatistik des Statistischen Bundesamtes)



Datenquelle: Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Migrationsbericht 2012 (Migrationsbericht des Bundesamt für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung), Berlin 2014, S. 21.

bensarbeitszeit gedämpft. Aber hier denken die Politiker kurzfristig nur an die momentanen Wähler und die Mehrheit der Wähler ist bereits älter als 50 Jahre. Die Rente mit 63 und das Aushöhlen der Rente mit 67 sind beredte Zeichen dafür, dass die Politik nicht generationenübergreifend an das Gemeinwohl denkt, sondern vorwiegend an den eigenen Machterhalt. Eine ungebremste Zuwanderung wird den jüngeren Generationen Lasten aufbürden und soziale Probleme mit sich bringen.

Einwanderung kostet mehr Geld als es bringt. Dieses Faktum schmälert die Chance, dass Europa stärker in die Entwicklung der ärmeren Länder investiert. Damit zerstören die reichen Länder aber auch ihre eigene Basis. Denn ohne Entwicklung der ärmeren Länder wird es schwierig, Waren dorthin zu exportieren. Das ist für ein exportorientiertes Land wie Deutschland nicht unerheblich. Hinzu kommt der ethische Aspekt. Der bekannteste Demograph Deutschlands, Herwig Birg, formuliert das so: „Den modernen Einwanderungsländern ist es zwar gelungen, Kriege weitgehend zu vermeiden, aber realistisch

betrachtet führen auch sie Kriege, wenn auch ohne Blutvergießen, und zwar durch den für die schwächeren Länder zerstörerischen Wirtschafts-, Handels- und Finanzwettbewerb. Die internationale Migration ist Teil dieses ruinösen Konkurrenz- und Verdrängungskampfes. Der internationale „Wettbewerb um die Besten“ ist in der deutschen Politik ein häufig gebrauchtes Schlagwort, obwohl er als moderne Spielart des Kolonialismus für die Herkunftsländer eine krasse Ausbeutung bedeutet.“

Das Unbehagen an der Einwanderung bleibt und wächst in den meisten Ländern in Europa. In Medien und Politik werden solche Sorgen gern und pauschal als „reaktionär“ oder gar „rassistisch“ abgekanzelt. Dabei kommt es sehr darauf an, woher die Zuwanderer kommen, aus welchem Kulturkreis, wie lange sie bleiben, wo sie leben, auf dem Land oder in der Stadt. Und es gibt noch ein wirtschaftlich-soziales Argument, das Wirtschaft und Medien nur selten anführen: Der Zustrom an billigen Arbeitskräften verstärkt trotz Mindestlohn den Lohndruck nach unten. Von der Höhe des Mindestlohns können

viele Zuwanderer in ihren Ländern nur träumen. Sie sind auch mit viel weniger zufrieden. Das ist besonders deutlich in Großbritannien zu beobachten, das den größten Zustrom an Einwanderern in Europa verzeichnet. Dort wächst, ähnlich wie in Frankreich, in der Tat die Abneigung gegen Ausländer besonders stark.

Trotz des Zustroms wird bis 2060 die Bevölkerung Deutschlands auf schrumpfen. Der Präsident des Statistischen Bundesamtes, Roderich Egeler, sagt das voraus und liefert die Zahlen gleich mit. Allein 2013 und 2014 waren mehr als 400.000 Menschen nach Deutschland eingewandert. Wandern netto pro Jahr 200.000 Menschen ein, wird man 2060 bei rund 73 Millionen landen. Erst bei einer halben Million Einwanderer pro Jahr könne die Einwohnerzahl von heute gehalten werden. Das hatte Birg auch schon in den neunziger Jahren für die UNO errechnet. Eine halbe Million vor allem aus nicht-europäischen Ländern aber würde soziale Probleme mit sich bringen, die von keiner Willkommenskultur aufgefangen werden könnten.

Was allerdings niemand bestreitet und für viele Berliner Journalisten und Politiker offenbar eine Überraschung ist: Die Alterung der Bevölkerung ist unabwendbar, auch bei einer gestiegenen Einwanderung. Heute kommen auf einen Rentner drei Erwerbstätige, 2030 werden es nur noch zwei sein und 2060 werden hundert Erwerbstätige für 65 Rentner sorgen müssen. Egeler macht diese Entwicklung an einem Kalkül deutlich. Wenn 2060 auch noch drei Erwerbstätige für einen Rentner aufgenommen sollen, dann muss das Renteneintrittsalter auf 74 Jahre erhöht werden. Vor allem in den Jahren 2025 bis 2035 werde sich die Zahl der über 65jährigen stark erhöhen auf mehr als 23 Millionen. Das ist die Generation der Babyboomer aus den sechziger Jahren.

Ohne Einwanderung freilich würde die Bevölkerung in Deutschland noch schneller schrumpfen. Die Frage, die die Politik umtreiben sollte, lautet: Warum wollen die Deutschen keine oder nur noch wenig Kinder? Schon Professor Lampert (Emeritus der Universität Augsburg) hatte Ende der achtziger Jahre demoskopisch ermittelt, dass die meisten Deutschen sich Kinder wünschen, dieser Wunsch aber nicht erfüllt wird, weil man den finanziellen Einbruch fürchtet. Neunzig Prozent der Paare, die sich Kinder wünschten und keine bekamen, entschieden sich aus finanziellen Gründen gegen ein Kind. Das ist in gewissem Sinn noch verständlich, niemand wird gern freiwillig arm. Auch heute liegt der Kinderwunsch bei knapp zwei Kindern, geboren werden aber nur 1,3 Kinder. Kinder bedeuten immer Opfer, aber auch Glück. Wenn das Opfer allerdings zu groß wird, kann die Glückserwartung auch verdrängt werden und das finanzielle Opfer ist in der Tat in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen. Zwar weisen die Politiker ständig auf die sogenannten Transferleistungen hin. Aber die einzig relevante Größe ist die Kaufkraft, gemessen in Arbeitsstunden. Und hier sieht es traurig aus. In den sechziger und frühen siebziger Jahren betrug der Familienlastenausgleich noch rund 400 Arbeitsstunden im Jahr, heute sind es weniger als 200. Die Steigerungen des Ausgleichs hielten mit den Steigerungen von Lohn, Rente auf der einen und

Kosten, Miete auf der anderen Seite nicht mit, so dass seit mehreren Jahrzehnten die Alleinerziehenden mit Kindern und die kinderreichen Familien in den Armutsberichten und -statistiken der Republik an der Spitze stehen. Wenn nicht beide Elternteile arbeiten, oder einer weit über dem Durchschnitt (rund 3300 Euro) verdient, droht der Familie mit Kindern die Verarmung. Und ohne den familiären Generationenausgleich – die Großeltern helfen den Kindern und Enkeln jährlich mit mehr als 30 Milliarden Euro – wäre die Misere der deutschen Familie noch größer.

Bei der Erforschung des „generativen Verhaltens“ kommt man unweigerlich auf die Lebensperspektiven und das Wertebewusstsein. Hier versagen die Prognosen. Man könnte auch sagen: Hier beginnt auch in der Demographie die Diktatur des Relativismus und Hedonismus. Ja, sie schlägt geradezu durch. Hedonismus und Wohlstand senken überall die Geburtenquoten und führen zu jener „seltsamen Unlust an der Zukunft“, von der Benedikt XVI. noch als Kardinal Ratzinger schrieb und die heute vor allem für Europa gilt.

Wo also sollen die Kinder herkommen? Hoffnung und Liebe sind keine maschinell herstellbaren Produkte. Allerdings lassen sich Verbindungen zwischen den immateriellen Werten und Lebenseinstellungen und den tatsächlichen Lebensformen erkennen. So ist die Fertilität bei verheirateten Paaren signifikant höher als bei unverheirateten und bei religiösen Ehepaaren ist die Zahl der Kinder noch einmal höher als bei religiös gleichgültigen Ehen. Es wird zu einer Polarisierung kommen zwischen den Menschen, die an Kinder und Zukunft denken, und denen, die in ihrem Gegenwartsdenken gefangen sind (siehe Kasten Seite 179). Die einen werden vielleicht materiell ärmer aber emotional reicher sein, die anderen mit viel Geld in der Tasche emotional verarmen. Aber auch das ist eine Frage des Wertebewusstseins, mithin eine ethische. Es wäre an der Zeit, dass Politik und Medien sich mit diesen ethischen Fragen rund um die Einwanderung befassen. Ohne sie wird man keine Antworten finden, die den sozialen Frieden bewahren. □

Hundert Jahre nach den Ereignissen von 1915/16 gibt es noch immer zwei Versionen davon, was damals geschah. Fast alle unabhängigen Historiker stimmen mit der 1997 verabschiedeten Resolution der „Internationalen Vereinigung von Völkermordforschern“ überein, nach der es sich bei den Massakern an den Armeniern und anderen Christen im Osmanischen Reich und den erzwungenen Todesmärschen in die syrische Wüste um einen Völkermord handelte. Doch während 22 Staaten und sogar das Europäische Parlament in seinen Beschlüssen von 1987 und 2001 das Vorgehen der Türken gegen die Armenier offiziell als „Völkermord“ anerkannten, tut sich ausgerechnet Bundeskanzlerin Angela Merkel in dieser Frage schwer. Als 2012 über 156.000 Deutsche im Rahmen des von ihr initiierten „Dialogs über Deutschland“ ein „Gesetz gegen die Leugnung des Völkermordes an den Armeniern und Aramäern“ forderten, erklärte sie die Frage zur „bilateralen Angelegenheit Armeniens und der Türkei“. So wurde auch bei den angekündigten Gedenkfeiern für 2015 in Berlin konsequent auf die Bezeichnung „Völkermord“ verzichtet. Der Grund ist Ankara. Denn nach türkischer Lesart fand 1915/16 allenfalls eine kriegsnotwendige Umsiedelung der Armenier statt, zu dem revolutionäre Umtriebe und eine Kollaboration mit dem Kriegsgegner Russland den Anlass boten. Obwohl man sich alle Mühe gegeben habe, sie unter den gegebenen Umständen sicher an ihr Ziel zu bringen, seien durch Überfälle räuberischer Kurden, Hunger und Seuchen 300.000 von ihnen ums Leben gekommen; ein bedauerlicher Kollateralschaden, für den Präsident Erdogan im April 2014 den Armeniern sogar sein Beileid aussprach.

In den letzten zwei Jahren habe ich über 2000 Seiten bis dahin unveröffentlichter Dokumente zu den Ereignissen von 1915/16, die dort unter dem Titel „Verfolgung der Armenier“ geführt werden, im Geheimarchiv des Vatikans lokalisiert und ausgewertet. Diesem bislang unbeachteten Quellschatz verdanken wir nicht nur zusätzliche Informationen, sondern zudem eine völlig neue Perspektive, die vielleicht Aufschluss über die wahre Natur dieses schrecklichen Geschehens geben kann.



## Was uns Dokumente aus dem Vatikanarchiv über den Völkermord an den Armeniern berichten

### Es bestand ein Plan zur Vernichtung der nichtmuslimischen Minderheiten

Es gibt deutliche Hinweise darauf, dass eine gewaltsame „Lösung der Armenierfrage“ schon Jahre vor Beginn des Ersten Weltkriegs geplant wurde. Der Krieg bot offensichtlich nur den willkommenen und vielleicht lange gesuchten Vorwand für die Durchführung der geplanten Maßnahme.

Eine Untersuchung der Ideologie, die hinter dem radikaleren Flügel der ursprünglich eher heterogenen jungtürkischen Bewegung stand, gibt erste Hinweise. Ihre Wurzeln hat die Partei „Einheit und Fortschritt“ (Ittihat ve Terakki, kurz: Ittihat) im Paris des 19. Jahrhunderts, wo einige junge Türken aus wohlhabenden Familien studierten und mit den damaligen Strömungen der europäischen Philosophie in Kontakt kamen. Einerseits waren sie von den Idealen der französischen Revolution begeistert, andererseits aber auch vom damals aufkommenden Nationalismus. Der „Integrale Nationalismus“, wie ihn Charles Maurras lehrte, propagierte einen starken Staat durch eine homogene Volksgemeinschaft mit einer

einheitlichen Staatsreligion. Aus ihm ging in Europa der Faschismus hervor. Die Schwäche des Osmanischen Reiches, das als „kranker Mann am Bosphorus“ verspottet wurde, führten die türkischen Anhänger Maurras' auf die Heterogenität des Vielvölkerstaates zurück. Der Abfall der Balkan-Provinzen in den nächsten Jahren, deren christliche Minderheiten, vom Ausland unterstützt, sich in Aufständen befreit hatten, bestätigte sie in ihrer Weltsicht: Die Türkei der Zukunft müsse allein den Türken gehören, die der sunnitische Islam als Staatsreligion zusammenschweißt. Für ethnische und religiöse Minderheiten war in dieser Vision kein Platz.

So meldete auch US-Botschafter Henry Morgenthau am 16.7.1915 nach Washington, „es scheint, dass hier ein Programm zur Vernichtung einer Rasse – unter dem Vorwand, es seien Maßnahmen gegen eine Rebellion – im Gange ist“. Der türkische Innenminister Talaat Bey äußerte sich dem deutschen Botschaftsmitarbeiter Johann Mordtmann gegenüber, wie dieser nach Berlin meldete, „ohne Rückhalt über die Absichten der Regierung, die den Weltkrieg dazu benutze, um mit ihren inneren Feinden – den einheimischen Chris-

ten aller Konfessionen – gründlich aufzuräumen, ohne durch diplomatische Interventionen des Auslandes gestört zu werden“.

Diese Einschätzung zieht sich auch wie ein roter Faden durch die vatikanischen Dokumente. „*Armenien ohne Armenier* – das ist der Plan der osmanischen Regierung“, berichtete der Generalabt des Mechitaristenordens, Msgr. Ghiurekian Papst Benedikt XV. am 30. Juli 1915. Vom „*Werk der Jungtürken, ermutigt durch die Unterstützung der Deutschen*“ spricht der armenisch-katholische Erzbischof von Chalcedon, Msgr. Peter Kojunian, in seinem Schreiben an Papst Benedikt XV. vom 3.9.1915: „*Zu den Schrecken des derzeitigen Krieges, die das väterliche Herz Eurer Heiligkeit erschüttern, gehört nicht zuletzt das Massaker an den Armeniern der Türkei, das von der türkischen Regierung angeordnet und zum größten Teil bereits ausgeführt wurde. (...) (Es ist) eine systematische Vernichtung der Armenier in der Türkei.*“ Der Superior des Kapuzinerordens in Erzurum, der österreichische Pater Norbert Hofer, schrieb im Oktober 1915 an den Vatikan: „*Die Bestrafung der armenischen Nation (für angebliche Aufstände, d.Verf.) ist bloß*



Fund im Geheimarchiv des Vatikans: Michael Hesemann mit der Kopie des Briefes von Kardinal v. Hartmann an den Reichskanzler

ein Vorwand der freimaurerischen türkischen Regierung, um alle christlichen Elemente im Land ungestraft vernichten zu können.“ Und sein Landsmann und Ordensbruder, der österreichische Kapuzinermissionar Michael Liebl, brachte in Samsun in Erfahrung: „Nicht die Armenier, die Christen wurden (zum Tode) verurteilt auf einer geheimen Konferenz der Jungtürken vor 5 oder 6 Jahren in Thessaloniki.“

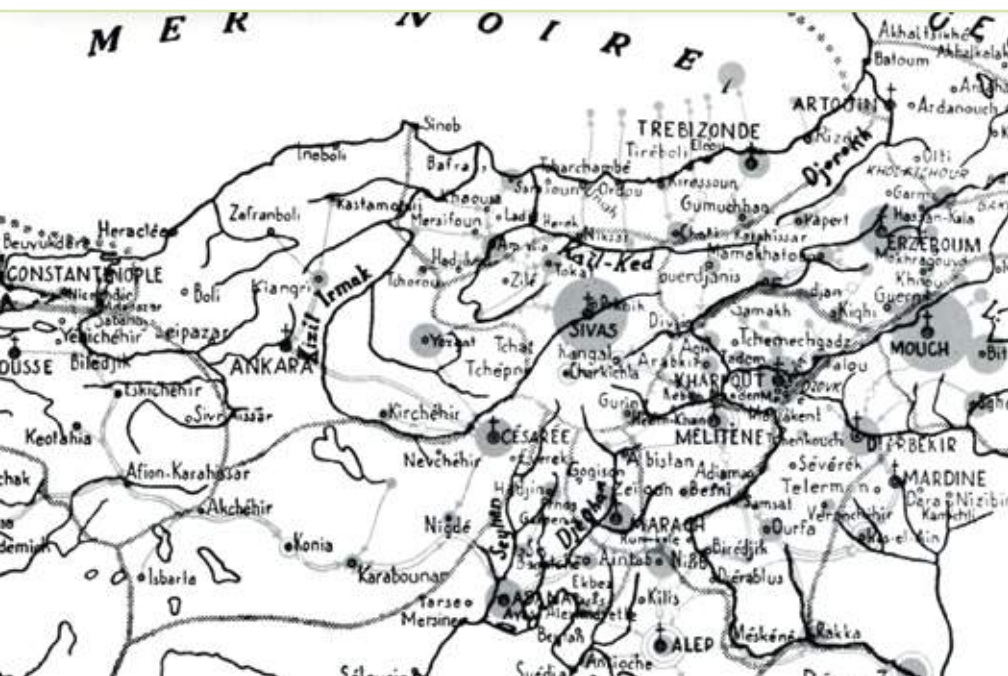
### Es war keine Umsiedelung, sondern ein Völkermord

Die detaillierten Augenzeugenberichte, die im Vatikanarchiv liegen, lassen tatsächlich keinen Zweifel

zu transportieren. Meistens aber müssen alle diese armen Menschen in größeren Gruppen den Weg zu Fuß zurücklegen durch die trockene Landschaft, wo viele von ihnen durch völlige Erschöpfung, Leiden und Entbehrungen aller Art nach ein paar Tagen den Tod finden. Anderen werden unter dem Vorwand, sie zu schützen, bewaffnete Eskorten mitgegeben, doch leider wird diese Begleitung oft zu der größten Gefahr für die Deportierten. Tatsächlich wurden nämlich viele Karawanen, sobald sie in verlassenere Gegenden kamen, von ihren Führern (den Gendarmen) massakriert.“ Nur ca. 20 % der Deportierten erreichte ihr Ziel, ein Konzentrationslager in der syrischen Wüste. Dort wurde zunächst auf die

Im Hof eines ‚Khans‘ (Karawanserei) in der Nähe von Aleppo sah er (P. Dunkl, d. Verf.) auf der nackten Erde sitzend, inmitten ihrer eigenen Ausscheidungen, mehrere hunderte Frauen, darunter viele Mütter mit ihren bereits toten oder noch lebenden Kinder an der Brust. Sie alle waren in einem apathischen Zustand oder kurz davor zu sterben. Eine protestantische Diakonisse – die übrigens versuchte, mit allen Mitteln die Leiden der unglücklichen Frauen zu lindern – erzählte, dass sie täglich etwa zwanzig Leichen von dem oben genannten Hof wegschaffen musste.

Eine katholische Nonne, die kurz zuvor in Aleppo eingetroffen war, erzählte, dass sie mit sechs weiteren Schwestern aus Tokat ausgewiesen



Links: Karte zu den Christenmassakern im ersten Weltkrieg. Armenische Bischöfe und Erzbischöfe bis 1915. Die Kreise und Pfeile bezeichnen die Richtung der Todesmärsche. Rechts: Christenmassaker in Aleppo

daran, dass es den Türken nicht um die möglichst reibungslose Umsiedelung eines Teiles der Bevölkerung aus der Kampfzone, sondern um deren Vernichtung ging. So meldete der Apostolische Delegat in Konstantinopel, Msgr. Angelo M. Dolci, am 20. August 1915 nach Rom: „Es ist unmöglich, sich eine Vorstellung davon zu machen, was im Landesinnern geschieht. Die gesamte armenische Bevölkerung wird systematisch auf brutalste Weise aus ihren Städten und Dörfern vertrieben und an unbekannte Orte verschleppt. Manchmal erlauben sie diesen Unglücklichen, Alte, Kranke, Kinder und ihre dringenden Gegenstände mit Karren

natürliche Dezimierung durch Hunger und Seuchen gehofft, dann fanden weitere Massaker oder Todesmärsche in die Wüste statt. Maximal 3 % der Deportierten überlebten das folgende Jahr (1916).

Pater Norbert Hofer, der aus Österreich stammende Superior der Kapuziner in Erzurum, zitiert in einem Bericht den österreichischen Priester D. Dunkl, der in Aleppo erlebte, in welchem Zustand die Armenierinnen waren, die es immerhin bis an den Rand der syrischen Wüste geschafft hatten: „Normalerweise kommen nur die Frauen bis Aleppo; denn die Männer sterben schon vorher entweder an ihren Leiden oder werden massakriert.

wurde. Sie alle wurden entkleidet und mussten so, ganz nackt, die Reise von mehr als einer Woche bis Aleppo unternehmen. Fünf der Begleiterinnen sind auf dem Weg verstorben, waren ihrer Erschöpfung und der Torturen, die sie ertragen mussten, zum Opfer gefallen. Eine wurde in der Nähe der Stadt (Aleppo) verrückt und ertränkte sich in einem Fluss. Der Erzählerin gelang es, sich der Kleidung einer auf der Straße liegenden Leiche zu bemächtigen, sich anzukleiden und in die Stadt zu fliehen, wo sie von anderen Nonnen, die vorher angekommen waren, aufgenommen wurde.“ Noch schrecklicher waren die Zustände in den überfüllten Kon-



zentrationen selbst. Über sie berichtete Pater Dunkl: *„Diese Konzentrationslager machen sich schon von weitem durch den unerträglichen Gestank der verwesenen Leichen und der Abfälle bemerkbar. Ich zählte an die Hunderttausende, die ... hierher deportiert wurden und dort beaufsichtigt werden.“*

Die Gesamtzahl der Opfer wird in den vatikanischen Dokumenten auf über eine Million geschätzt. Ein Bericht des armenisch-katholischen Patriarchats, der im Februar 1916 verfasst wurde, erwähnt bereits „beinahe 1.000.000“ Opfer, wohl bemerkt noch vor den Massakern in der syrischen Wüste, während der Kapuzinerpater Michael Liebl am 30. September 1917 konstatierte:



*Armenien die Zahl der verschleppten Armenier und die*

„Von den 2,3 Millionen in der Türkei wohnenden Armeniern sind ein und eine halbe Million von den Türken ausgerottet worden.“ Von 1,5 Millionen Toten geht heute auch die seriöse Armenozid-Forschung aus.

### **Vatikanische Diplomatie und päpstliche Proteste blieben erfolglos**

Als am 24. April 1915 in Konstantinopel 870 armenische Intellektuelle und Würdenträger verhaftet und in das Landesinnere deportiert wurden, hielt Msgr. Dolci das noch für eine politische Maßnahme. Erst als die

Berichte aus dem Landesinnern eintrafen, als er erfuhr, dass auch Frauen, Kinder und Alte gleichermaßen von den Maßnahmen betroffen waren, wurde er aktiv. Zunächst bat er um Gnade für die katholischen Armenier. Er wusste, dass auf sie der türkische Vorwurf einer Kollaboration mit den Russen nicht zutreffen konnte; nichts verband sie mit der orthodoxen Großmacht. Wegen ihrer Loyalität zum osmanischen Staat und ihrer Abneigung gegen alle nationalistischen Bestrebungen hatten sie sich längst bei den orthodoxen Armeniern unbeliebt gemacht. Doch Dolcis erste Eingabe an den osmanischen Großwesir Anfang Juli 1915 blieb unbeantwortet.

Akut wurde die Situation, als Ende August die Deportation der 7000 armenischen Katholiken von Angora (Ankara), der größten mit Rom unierten Gemeinde des Landes, drohte. Die ersten 1500 Männer wurden am 27. August 1915 verhaftet und auf den Weg in die Verbannung geschickt. Gemeinsam mit dem deutschen und dem österreichischen Botschafter wurde Msgr. Dolci bei Innenminister Talaat Bey, dem Verantwortlichen für die Maßnahmen, vorstellig. Im Beisein der Diplomaten telegraphierte dieser den Befehl, die Katholiken zu verschonen, an den zuständigen Provinzgouverneur. Der Apostolische Delegat konnten nicht ahnen, dass Talaat die „Begnadigung“ tags darauf widerrief. Eine Woche später folgte die Deportation der Frauen und Kinder, denen jetzt einzig das „Privileg“ zuteil wurde, einen Teil der Strecke gegen teures Geld in Viehwaggons der Bagdadbahn zurücklegen zu dürfen; sie kehrten nie mehr in ihre Heimat zurück.

Am 10. September richtete Papst Benedikt XV. ein persönliches Handschreiben an das osmanische Staatsoberhaupt, Sultan Mehmet V.: *„Uns wurde berichtet, dass die Bevölkerungen ganzer Dörfer und Städte gezwungen wurde, ihre Häuser zu verlassen, um unter großen Schmerzen und unsagbarem Leid in fernen Sammelorten angesiedelt zu werden, wo sie neben psychischen Schikanen auch die furchtbarsten Entbehrungen, die schwerste Not und sogar die Qualen des Hungers ertragen müssen“*, stellte der Papst fest und bat den Sultan um Gnade für die vielen Unschuldigen, gleich welcher Kon-

fession. Der päpstliche Appell wurde veröffentlicht, gleichzeitig die Kaiser Österreichs und Deutschlands um ihre Unterstützung gebeten. Doch es dauerte ganze sechs Wochen und bedurfte erst einer Intervention des deutschen Botschafters, bis der Apostolische Delegat überhaupt vom Sultan empfangen wurde, um das päpstliche Handschreiben zu übergeben. Weitere vier Wochen später traf die Antwort ein: Es sei leider *„unmöglich, zwischen dem friedfertigen und dem aufständischen Element zu unterscheiden“*, behauptete Mehmet V. Langsam begriff auch Msgr. Dolci, dass er getäuscht worden war. Das Versprechen der Türken, bis Weihnachten zumindest die armenischen Katholiken zurückkehren zu lassen, erwies sich als haltlos. Für Benedikt XV. bestand längst kein Zweifel mehr, dass *„das unglückliche Volk der Armenier fast vollständig der Vernichtung zugeführt wird“* – so wörtlich in einer Allokution vor dem Konsistorium am 6. Dezember 1915. Bis zum Ende des Jahres, so musste Dolci feststellen, war bereits die *„unbeschreibliche Zahl“* von rund einer Million orthodoxer Armenier, darunter 48 Bischöfe und 4500 Priester, ermordet worden. Die Katholiken verloren 5 Bischöfe, 140 Priester, 42 Ordensleute und 85.000 Gläubige – ganze 87 % ihrer Gemeinde.

Das Morden ging ungehindert weiter. Am 18. Juni 1916 traf im Vatikan ein weiterer Bericht des armenisch-katholischen Patriarchen ein, der das Scheitern der Diplomatie aktenkundig machte: *„Das Projekt zur Vernichtung des armenischen Volkes in der Türkei ist noch immer in vollem Gange. (...) Die exilierten Armenier ... werden nach wie vor in die Wüste getrieben und dort aller lebensnotwendigen Mittel beraubt. Sie gehen kläglich an Hunger, Seuchen und dem extremen Klima zugrunde. (...) Es ist sicher, dass die osmanische Regierung beschlossen hat, das Christentum aus der Türkei zu beseitigen, bevor der Weltkrieg zu Ende geht. Und das alles geschieht im Angesicht der christlichen Welt.“* □

*Michael Hesemann ist Historiker und recherchiert seit 2008 im Vatikanischen Geheimarchiv. Sein Buch „Völkermord an den Armeniern“ erschien Ende Februar 2015 im Herbig-Verlag München.*

## Tiefe Kluft zwischen Kirche und Gläubigen?

„Tiefe Kluft zwischen Kirche und Gläubigen“ lautet der Titel eines Presseberichtes (Augsburger Allgemeine Zeitung, AZ, 21.04.15), in dem die zweite „Familienumfrage“ des Vatikans vor der Synode der Bischöfe im Oktober 2015 in Rom kommentiert wurde. Der Untertitel dieses Pressebeitrages hieß „Reformdruck auf Bischöfe wächst“.

Der „Fragenkatalog“ wurde „auf den Internetseiten der Deutschen Bischofskonferenz und der Diözesen veröffentlicht, um den Gläubigen und den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, sich gegenüber ihrem Bistum zu äußern. Auch das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK), die Deutsche Ordensoberenkonferenz (DOK) und der Katholisch-Theologische Fakultätentag wurden um Stellungnahme gebeten. Wie schon im vergangenen Jahr hat die Befragung bei den Gläubigen ein sehr positives Echo gefunden. Allerdings wurde von vielen beklagt, dass die Fragen oft in einer schwer verständlichen Fachsprache formuliert wurden und der Katalog mit 46 Fragen sehr umfangreich war ... Die Rückmeldungen zeigen, dass das Leitbild von Ehe und Familie weiterhin breite Zustimmung unter den Gläubigen findet. Allerdings erwarten die meisten ein größeres Verständnis der kirchlich Verantwortlichen für Lebensformen, die diesem Leitbild nicht vollkommen entsprechen. So wurden die meisten Kommentare zu den Fragen gegeben, die den Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen mit Paaren, die in einer nur zivilen Ehe oder ohne Trauschein zusammenleben und die homosexuell Lebensgemeinschaften betreffen. Hier erwartet ein Großteil der Gläubigen eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre und eine größere Offenheit gegenüber der heutigen Lebenswirklichkeit“ (Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz, 20.4.2015).

Die AZ zieht folgende Schlussfolgerung aus dem o.a. Bericht der Deutschen Bischofskonferenz:

„Vor allem der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, die von der Kommunion ausgeschlossen sind, hat sich für die Kirche zum

## Auf dem Prüfstand

ernsthaften Problem entwickelt. Die Rufe nach einer Reform werden lauter. Die deutschen Bischöfe haben das erkannt. Auf Seite 14 des achtzehn Seiten umfassenden Papiers stellen sie fest: „Es kann kein Zweifel bestehen, dass hier eine Schlüsselstelle für die Glaubwürdigkeit der Kirche bestehen bleibt“.

Es ist keine Frage, dass mit dem Problem der „geschiedenen Wiederverheirateten“ die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel steht, weil hier das Wort Christi „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen“ zur Diskussion steht. Die Auseinandersetzung ist deswegen so hart, weil nur mehr die katholische Kirche an Christi Wort festhält. Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück „befürchtet eine zunehmende Polarisierung zwischen dem Lehramt und dem ‚Glaubenssinn der Gläubigen‘, wie er dem ‚Münchner Merkur‘ sagte“ (Konradsblatt 16. 2015, S. 4).

Alois Glück bemüht den „Glaubenssinn der Gläubigen“ für seine Argumentation. Zum „übernatürlichen Glaubenssinn der Gläubigen“ sagt der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK, Ziff 889): „Um die Kirche in der Reinheit des von den Aposteln überlieferten Glaubens zu erhalten, wollte Christus, der ja die Wahrheit ist, seine Kirche an seiner eigenen Unfehlbarkeit teilhaben lassen. Durch den ‚übernatürlichen Glaubenssinn‘ hält das Gottesvolk unter der Leitung des lebendigen Lehramtes der Kirche den Glauben unverlierbar fest“ und weiter: „der pastorale Auftrag des Lehramtes ist es, zu wachen, dass das Gottesvolk in der befreienden Wahrheit bleibt“ (Ziff 890). Es gibt demnach keinen autonomen „Glaubenssinn der Gläubigen“. Hinzu kommt, dass sich eine

kleine Schar von Katholiken selbst zu „den Gläubigen“ hochstilisiert. In den o.a. Pressemitteilungen der Deutschen Bischofskonferenz vom 20.4.15 wird nicht zahlenmäßig angegeben, wie umfangreich das „sehr positive“ Echo ist. Da ist die AZ vom 21. April 15 schon offener. Dort heißt es: „Wegen der für ‚normale‘ Katholiken schwer verständlichen 46 Fragen fiel die Teilnahme an der Fragebogenaktion bundesweit gering aus. So gingen etwa im Bistum Augsburg seit Januar nur 26, im Bistum Eichstätt 33 und im Bistum Würzburg 28 Rückmeldungen ein.“ Selbst, wenn man berücksichtigt, dass nur 10% der Katholiken, gemessen an dem stichhaltigen Kriterium des sonntäglichen Gottesdienstbesuches regelmäßigen Kontakt zur Kirche haben, darf gefragt werden, ob solche Teilnehmerzahlen an der Umfrage die Gläubigen „repräsentieren“ können.

*Hubert Gindert*

## Die Befreiung am 8. Mai 1945

Die Alliierten dachten bei der Eroberung Deutschlands im Frühjahr 1945 nach eigenem Bekunden zwar nicht an die Befreiung der Deutschen, sondern vielmehr an die Eroberung Deutschlands und die Zerschlagung des Nationalsozialismus. Dennoch fühlten sich wohl die meisten Deutschen am 8. Mai 1945 als befreit vom Joch des nationalsozialistischen Terrors. Nicht befreit fühlten sich dagegen die letzten Nationalsozialisten und vor allem die zahllosen Frauen, die besonders im sowjetrussischen Besatzungsbereich grausam vergewaltigt wurden. Auch die 13 Millionen Heimatvertriebenen fühlten sich nicht befreit. Befreit fühlten sich auf jeden Fall die Überlebenden aus dem deutschen Widerstand, für die schon im März 1933 das erste KZ in der Nähe von Dachau errichtet worden war. Die Häftlinge kamen aus allen sozialen Schichten und aus allen politischen Lagern - ausgenommen natürlich die herrschenden Nationalsozialisten. Als befreit fühlten sich natürlich auch die etwa 25.000 katholischen Priester in Deutschland, von denen mehr als die Hälfte von der Geheimen Staatspolizei überwacht wurde.

Dankbar für die Befreiung waren vor allem die Priester in den Gefängnissen und in den KZs.



Wenn wir an die 2756 Priester allein im KZ Dachau erinnern, so dürfen wir auch die Priester nicht vergessen, die in den Gefängnissen und in den KZs in Borger Moor, in Sachsenhausen, in Buchenwald und in Gusen schon zu Tode gemartert und in Dachau gar nicht registriert wurden. Für viele Häftlinge – Priester wie Laien – kamen die alliierten Truppen um wenige Wochen oder sogar nur Tage zu spät. So auch für die bekannten Persönlichkeiten wie Theodor Haecker, Johann Adlhoch und Rechtsanwalt Adolf von Harnier. Die Zahl der toten Priester mit weit über tausend ist deshalb so hoch, weil der katholische Klerus zu 99,6 % fast geschlossen das NS-System ablehnte. Von einem Riss zwischen Tätern und Opfern in der katholischen Kirche kann also gar keine Rede sein. Das hat zwar jüngst eine gemeinsame bischöfliche Erklärung glauben

machen wollen. Die ehemals katholischen Laien, die tatsächlich Täter wurden, waren längst keine Katholiken mehr. Die Opfer ruhen nun bei

Gott. Die Täter aber wurden längst dem Gericht Gottes und dem Urteil der Geschichte überantwortet.

*Eduard Werner*

## Kongress: Freude am Glauben

### „Ehe und Familie – gottgewollter Auftrag und Weg zum Glück“

31. Juli – 02. August 2015  
Kongresszentrum Esperanto, Fulda



Forum Deutscher Katholiken

## Von der Synode über die Familie erwarte ich mir

..., dass sie gemäß Vatikanum II betont, dass alle Gläubigen zur Heiligkeit berufen sind und deshalb Sünde, besonders schwere Sünden, vermeiden müssen. Die Sünde tötet ja das durch die Taufe eingegossene übernatürliche Leben der Seele und führt, falls keine Umkehr geschieht, zum ewigen Verderben. Das Verlangen nach Heiligkeit ist auch für die Neuevangelisierung von größter Bedeutung, denn nur dieses Ziel kann den heutigen Menschen veranlassen, sich aus der Finsternis der Sünde zu Gott zu bekehren,

..., dass sie klar herausstellt: Das Ideal der Kirche ist die kinderfreundliche, vom Heiligen Geist erfüllte Familie, die fähig ist, durch die Gnade des Ehesakraments, durch die Mitfeier der Heiligen Messe und durch gemeinsames persönliches Gebet allen Versuchungen des bösen Feindes zu widerstehen,

..., dass sie betont, dass Ehen auf die Dauer nur halten, wenn die Eheleute bewusst aus dem Glauben an Gott leben, der selbst die Liebe und die Quelle aller Liebe ist. Nur er allein gibt den Eheleuten immer wieder

die Kraft, einander zu verzeihen und das Eheband zu erneuern. Darum ist Gottvergessenheit die Hauptursache der vielen heutigen Scheidungen,

..., dass sie wieder in Erinnerung ruft, dass Unzucht schwere Sünde ist und deshalb das Ideal vorehelicher Keuschheit klar herausstellt,

..., dass sie keinen Zweifel daran lässt, dass die Kirche – vom Heiligen Geist geleitet – von allem Anfang an Ehebruch als schwer sündhaft angesehen und dass sie auch immer an den Worten Jesu festgehalten hat, dass Scheidung und Wiederheirat einem Jünger Jesu nicht erlaubt ist,

..., dass sie die gottwidrige Ideologie des Genderismus eindeutig zurückweist und alles veranlasst, um die Schulkinder vor einer Frühsexualisierung und Verunsicherung der geschlechtlichen Identität zu bewahren; und dass sie mit dem Heiligen Paulus ( 1. Tim 2,5) daran erinnert, dass Gott die Frau zur geistigen und leiblichen Mutterschaft berufen hat,

..., dass sie als eine der wichtigsten Aufgaben darauf dringt, dass unserer heranwachsenden Jugend außerschulisch

über Jahre hinweg eine intensive katechetische Unterweisung angeboten wird, damit die jungen Menschen am Ende in freier Entscheidung und in voller Bewusstheit ein volles Ja zum katholischen Glauben sprechen können und dass sie daran erinnert, dass in den geistlichen Bewegungen viele bereit stehen, hier Aufgaben zu übernehmen,

..., dass das Verbrechen der Abtreibung klar als solches benannt und dazu aufgerufen wird, all jene zu unterstützen, die den Massenmord an Ungeborenen einzudämmen suchen,

..., dass das Thema „Homosexualität“ auf einer der Festigung der Familie gewidmeten Synode keinen Platz hat und dass jede Verneigung vor dem durch dunkle Mächte gesteuerten „Homosexualismus“ unterbleiben muss,

..., dass die Synode nicht die Kritik der durch den Zeitgeist beeinflussten Medien zu fürchten hat, sondern deren Beifall; denn der würde klar zeigen, dass sie eindeutig auf dem falschen Wege ist.

*Hansmartin Lochner*

**De mortuis nihil nisi bene,  
doch dürfen wahre Werte  
nicht umgedeutet werden**

Gegenüber den Verstorbenen wie vor der Öffentlichkeit sind die Lebenden der Wahrheit verpflichtet, wohl wissend, dass der höchste Richter allein im Höchstmaß der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ein endgültiges Urteil spricht. Die Selig- und Heiligsprechungsprozesse sind langwierige Verfahren, in denen umfassend und präzise das Leben der Heiligen im Prozess erforscht wird. Das Urteil in der katholischen Kirche hat Bestand. Während das Urteil der Welt überwiegend vom jeweiligen Zeitgeist bestimmt ist, urteilt die Kirche nach dem Gesetz Jesu.

Betrachten wir die Lobeshymnen der Welt auf Günter Grass:

*Bundespräsident Joachim Gauck:* „Günter Grass hat mit seiner Literatur und seiner Kunst die Menschen in unserem Land bewegt, begeistert und zum Nachdenken gebracht. Mit seinem literarischen Werk hat er sich schon früh auch weltweit Anerkennung erworben, wovon nicht zuletzt der Nobelpreis zeugt, mit dem er 1999 ausgezeichnet wurde. In seinen Romanen, Erzählungen und in seiner Lyrik finden sich die großen Hoffnungen und Irrtümer, die Ängste und Sehnsüchte ganzer Generationen. Günter Grass blieb zeitlebens ein streitbarer und eigenwilliger politischer Geist, der Auseinandersetzungen und Kritik nicht fürchtete, immer wieder pointiert in politische Debatten eingriff und sie über Jahrzehnte wesentlich beeinflusste. Sein Werk ist ein beeindruckender Spiegel unseres Landes und ein bleibender Teil seines literarischen und künstlerischen Erbes.“

*Außenminister Walter Steinmeier:* „Mit Günter Grass hat Deutschland heute einen seiner ganz Großen verloren. Grass war die Vaterfigur für das Denken und Schreiben der erwachsen werdenden Bundesrepublik. Einer, an dem sich viele gerieben haben – besonders diejenigen, die schnellstmöglich das Vergangene ruhen lassen wollten. ... Der Steinmetz, Künstler und Literat wusste, dass der Mensch ein „krummes Holz“ ist und Veränderungen mühsam errungen werden müssen. In seinen Büchern, in seiner bildenden Kunst und in seinem Leben rang er um diese Veränderungen wie kein Zweiter. Der Nobelpreis, mit dem er 1999 ausgezeichnet wurde, war so auch eine Ehrung für die deutsche Literatur, die wieder zur Sprache gefunden hatte, und eine Ehrung für unser Land, das in Grass' Werk sich selbst fand. Für Grass war das Literarische stets politisch. Der Nobelpreisträger Grass war sich nicht zu schade für das Tagewerk des

## Zeit im Spektrum

Gemeinsinnes. ... Wie kein zweiter deutscher Künstler trat er ein für Rechte von Minderheiten, für soziale Gerechtigkeit und Demokratie. Für ihn, den in Danzig Geborenen, war immer klar, dass es ohne eine Aussöhnung mit Polen keine Zukunft für Deutschland in Europa geben würde. Er hat von Anfang an die Ostpolitik Willy Brandts unterstützt, gefördert und verteidigt gegen all jene, die die eigene beschränkte Schwarz-Weiß-Sicht der Welt zum Maßstab erklären wollen. Aber er wird in seinen Werken weiterleben und sein kritisches Auge weiter auf uns gerichtet haben.“

*Der Verband hebräischsprachiger Schriftsteller in Israel, Herzl Chakak:* „Grass war ein Schriftsteller, der viel zur internationalen Literatur beigetragen hat. Bis zu seinem Tod hat Günter Grass keine Reue über seine harten anti-israelischen Äußerungen gezeigt.“ Mit seinem israel-kritischen Gedicht habe Grass vor drei Jahren einen „modernen Kreuzzug“ gegen den jüdischen Staat geführt.

Nach soviel Lob und wenig Nachdenklichem, lohnt es, *Henryk M. Broder\** zu lesen, der einiges zur Klarsicht beiträgt:

Es ist ein alter Brauch, über Tote nur gut zu reden. Schon die Römer sagten: „De mortuis nihil nisi bene.“ Deswegen wird nirgendwo mehr gelogen als in Nachrufen.

Jeder kleine Despot, der seine Frau und seine Kinder quälte, verwandelt sich in einen „liebvollen Familienvater“; jeder Versager hatte, kaum dass er tot ist, „ein erfülltes Leben“.

Wie man Trauer inszenieren kann, haben wir zuletzt nach dem Ableben des nordkoreanischen Diktators Kim Jong-Il erlebt. Ein ganzes Volk wollte nicht mehr leben, weil der „geliebte Führer“ nicht mehr da war.

Verglichen damit sind viele Reaktionen auf den Tod von Günter Grass harmlos, wenn auch nicht weniger verlogen.

In *aspekte*, dem Kulturmagazin des ZDF, wurde Grass zum „Vater der Nation“ gesalbt, er sei ein „homo politicus“

gewesen, nur mit Grass im Rücken habe Willy Brandt seine Ostpolitik durchsetzen können, sogar Brandts Kniefall in Warschau sei von Grass „literarisch vorbereitet“ worden.

Grass habe auch einen maßgeblichen Anteil daran gehabt, dass Gerhard Schröder den Amis im Irak-Krieg die Gefolgschaft verweigerte.

Ich habe Steinmeier keine Vollmacht erteilt, Grass zu bitten, ein „kritisches Auge auf uns“ zu halten. Mir wäre es unangenehm, von ihm beügelt zu werden. Ich habe mich auch nicht an Grass „gerieben“ und im Gegensatz zu Steinmeier und *aspekte* halte ich Grass weder „für einen ganz Großen“ noch für eine „Vaterfigur“.

Also: Hängt ihn tiefer!

Grass war ein schwadronierender Langweiler, ein geschwätziger Wortakrobat, der blutleere Figuren nach seinem Abbild formte. Er hat so geschrieben, wie ältere Damen ihren Nachmittagskaffee trinken – mit abgespreiztem kleinen Finger.

Auch Kritiker, die ihn in den Himmel lobten, gaben unter vier Augen zu, dass sie Mühe hatten, seine Bücher von der ersten bis zur letzten Seite zu lesen.

Ihn einen „ganz Großen“ zu nennen, ist eine Beleidigung für Erich Maria Remarque, Heinrich Mann, Oskar Maria Graf, Hans Fallada und viele andere deutsche Dichter; von den Klassikern der modernen Literatur wie Mark Twain, Victor Hugo und Jules Verne nicht zu reden.

Dass Grass mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt wurde, bedeutet gar nichts. Wenn Arafat und Obama mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet werden konnten, dann hat auch Grass den Literaturnobelpreis verdient.

Sein Engagement, von dem in den letzten Tagen so oft die Rede war, war vor allem ein Engagement für sich selbst. Alles, was Grass in seinem Leben als „homo politicus“ jemals riskierte, war eine Einladung ins Bundeskanzleramt.

Der große „Warner und Visionär“, die „moralische Instanz“, die angeblich jenen ein Dorn im Auge war, die das Vergangene möglichst schnell vergessen machen wollten, hatte sein eigenes Gastspiel bei der Waffen-SS vergessen. Die deutsche Teilung war ihm die gerechte „Strafe für Auschwitz“, die DDR kein Rechtsstaat, sondern eine „kommode Diktatur“. Er konnte so dröhnen, weil er „die Strafe für Auschwitz“ nicht in der DDR, sondern in der kommoden Bundesrepublik absitzen konnte, deren Kulturbanausen solche Narreteien mit Applaus belohnten. Möge er nun in Frieden ruhen und der Allmächtige seinen Nachrednern vergeben.

\* Henryk M. Broder (68) ist Publizist und Autor der „Welt“



**Robert Hugh Benson: „Der Herr der Welt.“** Roman. Verlag Media Maria 2015, Hardcover, 368 Seiten, ISBN 978-3-9816344-9-5, 18,65 Euro (D), 19,50 Euro (A)



Der Autor ist 1871 als Sohn eines anglikanischen Erzbischofs geboren. Er konvertierte zum katholischen Glauben und wurde 1904 zum Priester geweiht. Damit gehört er neben Henry Newman, Gilbert Chesterton und anderen zu den bedeutenden Konvertiten des 19. und 20. Jahrhunderts im angelsächsischen Bereich. Aus seinem umfangreichen literarischen Schaffen ragt der Roman „Der Herr der Welt“ hervor. Dass dieses Buch 100 Jahre nach der ersten Edition wieder verlegt wird, zeigt schon allein, wie außerordentlich dieses Buch ist. Es prognostiziert tatsächlich einen erschütternden Verlauf unserer Geschichte. Vor 100 Jahren galt es noch als Zukunftsroman. Inzwischen sind die vorausgesehene Entwicklung der Technik und die viele Staaten beherrschende Vormacht von Ideologien eingetreten. Auch der allgemeine Abfall vom Glauben ist zumindest in Europa schon sichtbar. Es fehlt nur noch das dramatische Ende. Die einzige Kraft, die der dekadenten Verweltlichung der Gesellschaft noch entgegensteht, ist die katholische Kirche. Deshalb wird sie unerbittlich bekämpft. Der Antichrist namens Felsenburgh zerstört schließlich Rom und tötet viele Priester. Die neue Religion heißt Emanzipation und Humanitarismus (Barmherzigkeit). Der letzte Papst lebt mit wenigen Getreuen im Verborgenen in Palästina. Er trägt den gleichen Namen wie der erste freie Papst im Jahr 313: Silvester. Während Papst Silvester I. aus der Verfolgung in die Freiheit hinaustreten konnte, muss in diesem Roman der letzte Papst Silvester wieder in den Untergrund fliehen. Allein das Beispiel Gender-Ideologie zeigt bereits die Macht des Antichristen. Internationale Organisationen und ganze Völker lassen sich diese menschenverachtende und widernatürliche Ideologie klaglos überstülpen. Unmittelbar vor der Schlusskatastrophe greift Gott direkt ein. Dieser historische Roman wirkt auf die Leser recht aktuell. Dennoch gilt auch jetzt das tröstliche Wort Christi: „Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“

*Eduard Werner*

**Bischof Klaus Küng: Damit sie das Leben haben – Leben mit Gott / Ehe und Familie / Lebensschutz,** Regensburg 2014, ISBN 978-3-7917-2617-5, 24,95 Euro (D), 25,70 Euro (A)



In Erinnerung an die Bischofsweihe vor 25 Jahren in Feldkirch und der Übernahme des Bischofamtens in St. Pölten vor 10 Jahren brachte der Pustet Verlag ein Buch mit Vorträgen, Predigten und Tagebuchaufzeichnungen von Bischof Klaus Küng heraus. Die einzelnen Artikel zeigen die Weite, aber auch theologische Tiefe dieses Bischofs. Dementsprechend findet jeder Leser gemäß seinem Bildungsstand und Interesse passende Themen. Wer gern wallfahrtet, den wird besonders der „Bischofs-Blog vom Pilgerweg nach Santiago“ interessieren. Eine christliche Familie wird aus Küngs Bemerkungen über die Hauskirche Nutzen ziehen. Besonders aktuell sind Küngs Ausführungen über den Schutz des Lebens von der Zeugung bis zum natürlichen Tod. Hier zeigt sich der Bischof besonders engagiert und scheut sich nicht, auch auf die Euthanasie im 3. Reich hinzuweisen. Das Buch wird abgerundet durch Äußerungen der engsten bischöflichen Mitarbeiter über den 18-Stunden-Tag eines Bischofs und den Lebenslauf von Bischof DDr. Klaus Küng.

*Alois Epple*



**Mathias von Gersdorff: Begegnung mit Plinio Correa de Oliveira.** Patrimonium Verlag 2015, Hardcover, 154 Seiten, ISBN 978-3-86417-0033-1. 14,80 Euro (D), 15,30 Euro (A), 21,90 CHF.

Der Held dieses Buches ist der katholische Professor, Journalist und Caritas-Funktionär Plinio Correa de Oliveira. Er lebte von 1908 bis 1995 vorwiegend in Sao Paulo in Brasilien.

Mathias von Gersdorff stellt uns mit dieser Biographie eine faszinierende Persönlichkeit vor. Wie kann ein Jurist im Kirchendienst, später als Geschichtswissenschaftler und Journalist so aktiv in die Tagespolitik eingreifen? Diesem Brasilianer ist so manches gelungen, wohl einfach, weil er es in Angriff genommen hat. Er wirkte als Intellektueller, als großer Beter und als Organisator. Bei Kampagnen setzte er weniger auf eine bestimmte Partei, sondern vielmehr auf Themen, die vordringlich waren – und die er mehrheitsfähig machte. De Oliveira hat die Kirche in Brasilien von dem falschen Image befreit, veraltet und weltfremd zu sein. Durch viele wissenschaftliche Publikationen und ungezählte journalistische Artikel machte er die katholische Soziallehre in Südamerika bekannt. Gleichzeitig sorgte er als Manager für praktische Hilfen. Die überwiegend katholischen Länder Südamerikas drohten im 20. Jahrhundert zunächst liberal-atheistisch und später kommunistisch regiert zu werden. Gar mancher Befreiungstheologe ließ sich von klassenkämpferischen Methoden blenden. Diesen Gefahren wirkte de Oliveira unermüdlich entgegen. Um diesen politischen Fehlentwicklungen dauerhaft begegnen zu können, initiierte er auch eine neue religiöse Denkrichtung. Dabei förderte er auch das Rosenkranzgebet. Plinio Carrea de Oliveira verdient es, auch in Deutschland bekannt zu werden.

*Eduard Werner*

## Erläuterung zum Titelbild



Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus einem Seitenaltarbild in der ehem. Jesuitenkirche, heute Heilig-Kreuz-Kirche, in Landsberg a.L., gemalt 1755 von Johann Georg Bergmüller.

Es zeigt Aloysius als Novizen der Jesuiten in Chorhemd und Rochett, wie er ein betendes Kind zu Christus führt. Dieser segnet es und legt ihm die Hand auf. Ein Kind zu Christus führen heißt einmal, ihm von Christus erzählen und über Christus belehren. Beides tat Aloysius z.B. auch in Briefen an Jugendliche. Ein Kind zu Christus führen heißt aber auch, es auf den Empfang der hl. Kommunion vorzubereiten, wo das Kind den Leib Christi empfängt. Auch dies war ein besonderes Anliegen des Aloysius. Dieser Bildausschnitt zeigt aber auch eine Firmung. Aloysius fungiert hier als Firmpate. Die Handauflegung durch Christus erinnert an die Bibelstelle, wo Jesus die Hände auflegte und sagte: „Empfanget den Hl. Geist“ (Joh 20,22).

Zwei weitere Kinder warten rechts unten darauf, auch von Aloysius zu Christus geführt zu werden. Hier wird das Bibelwort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“ (Mt 19,14) abgewandelt in „Führet die Kleinen zu mir“. Aloysius tat dies einmal durch sein Vorbild – schon als Kind hatte er ein intensives Glaubensleben – und durch seine Seelsorge. Im Rücken des Heiligen weist eine Lilie auf die Reinheit des Aloysius hin.

AE

## Bücher/ Leserbrief

### Neuer Religionsunterricht: Aufbau einer außerschulischen katechetischen Unterrichtung

Ich möchte mich für den letzten „Fels“ bedanken, besonders für den Artikel über die „Sterbenden Ortskirchen“. Sie haben dort dankenswerterweise auch auf die Misere des Religionsunterrichts hingewiesen. Heute ist er ja leider zu einem Religionskundeunterricht geworden, der über den Islam und den Buddhismus mehr informiert als über den katholischen Glauben – geschweige, dass er die Jugendlichen für den katholischen Glauben gewinnen würde. Da nach meiner Erfahrung die theologische Ausrichtung der Lehrkräfte dieses Fachs so daneben ist, dass an eine Wiederherstellung eines Religionsunterrichts, der diesen Namen verdient, nicht zu denken ist, bleibt meines Erachtens nur die eine Möglichkeit, die ich vor Jahren ja schon vorgeschla-

gen habe: Der Aufbau einer außerschulischen katechetischen Unterrichtung auf freiwilliger Grundlage. Als Unterrichtende müsste man auf treugebliebene Katholiken und auf Leute aus den neuen geistlichen Bewegungen zurückgreifen. Als Unterlage für einen solchen Unterricht bieten sich die hervorragenden Religionsbücher „Glaube und Leben“ von Weihbischof Laun sowie der „Youcat“ an. Natürlich lässt sich so etwas nicht von oben dekretieren. Hier müsste ein eigenes Werk gegründet werden, das langsam, Schritt für Schritt und Gemeinde für Gemeinde, so etwas aufbaut. Auf die „offizielle Kirche“ ist hier nicht zu rechnen. Alles, was heute tatsächlich in Richtung „Neuevangelisierung“ arbeitet, geht auf Initiativen gläubiger Laien zurück, die durch Spenden finanziert werden, denn auf den Geldern der Kirchensteuer liegt kein Segen.

*Dr. Hansmartin Lochner.*



Forum Deutscher Katholiken

### Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat am 9. Mai 2015 einstimmig (!) ein Dokument beschlossen, in dem die „vorbehaltlose Akzeptanz“ des Zusammenlebens gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, die Segnung dieser Partnerschaften und die Segnung einer zweiten kirchlich nicht anerkannten Ehe gefordert werden.

Diese Forderungen des ZdK widersprechen eindeutig der Lehre und Tradition der katholischen Kirche!

Das ZdK ist noch immer das von der deutschen Bischofskonferenz kirchlich anerkannte Organ der Vertretung der deutschen Katholiken. Dies ist ein Hohn für alle kirchenloyalen und lehramtstreuen deutschen Katholiken.

Sie fragen sich, was muss noch passieren, bis die Deutsche Bischofskonferenz dem ZdK das Recht zur Vertretung der deutschen Katholiken aberkennt.

Kaufering, den 15. Mai 2015

*Prof. Dr. Hubert Gindert*  
Vorsitzender des Forums Deutscher Katholiken

## 23. Theologische Sommerakademie vom 22. bis 25. Juli 2015 Gemeinschaft der Heiligen – Zeugen der Kirche

Haus St. Ulrich in Augsburg, Aktionsgemeinschaft (IK) kath. Laien und Priester in der Diözese Augsburg e. V.

**Mittwoch, 22.07.2015** 18:00 Uhr: Hl. Messe; Predigt: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier · 20:15 Uhr: Prof. Dr. Peter Bruns: **Getreu bis in den Tod – Christliche Martyrien im Herrschaftsbereich des Islam**

**Donnerstag, 23.07.2015** 08:30 Uhr: Prof. Dr. Josef Kreiml: **Die Kirche – Tempel des Heiligen Geistes** · 10:15 Uhr Pater Dr. Andreas Hirsch FSSP: „**Maria – Königin der Märtyrer**“ · 14:30 Uhr: Wallfahrt zum Marienmünster Kaisheim · 15:45 Uhr: Wallfahrtsmesse; Predigt: S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa; 20:15 Uhr Anbetung in der Hauskapelle bis 21:30 Uhr

**Freitag, 24.07.2015** 08:30 Uhr: Sr. Katharina Maria Scherer: **Der Not begegnen – Vinzenz von Paul** · 10:15 Uhr: Bischofsvikar und Prälat Dr. Bertram Meier: **Die Suche nach der Wahrheit: Edith Stein** · 15:00 Uhr: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: **Heiligsprechung und Wunder** · 16:30 Uhr: Dr. Monika Born: **Bekenner und Kämpfer für den Glauben: Gilbert Keith Chesterton** · 18:00 Uhr: hl. Messe, Predigt: Dr. Johannes Kreier · 20:15 Uhr: Dr. Johannes Kreier: **Ohne katholische Kirche wäre die Welt ärmer**

**Samstag, 25.07.2015** 08:30 Uhr: Dr. Christian Schulz: **Die unverrechenbare Würde des Menschen – Gianna Beretta Molla: Mein Leben für mein Kind** · 09:45 Uhr: Priv. Doz. Prof. P. Mag. theol. Mag. et Dr. phil. Bernhard Maier SDB: **Laura del Carmen Vicuña: Kleine Heldin und Heilige** · 11:30 Uhr: hl. Messe, Predigt: Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus; Anmeldung: 08191/22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

## Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

### IK- Rottenburg-Stuttgart (Philipp-Jeningen-Kreis)

21. Juni 2015 · 11.00 Uhr · Gemeindegottesdienst von St. Albert, Ende Wollinstr., Nähe Porschewerk · Frau Elisabeth Rötzer, Präsidentin des Verbandes Natürliche Empfängnisregelung, NER Prof. Rötzer e.V.: „Natürliche Empfängnisregelung - Mehr als eine Methode?“ · zuvor: 9.30 Uhr Hl. Messe in St. Albert Stuttgart-Zuffenhhausen

24. Juli 2015 · 18.00 Uhr · S. Exz. Bischof Dr. Gebhard Fürst zu einem aktuellen Thema der Kirche, im Haus der katholischen Kirche, neben der Eberhardskirche, Königsstraße Stuttgart · Hinweise: Tel.07022-43135

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2015

1. für Vertriebene und Flüchtlinge, dass sie menschenwürdige Aufnahme und Zuwendung an ihrem neuen Lebensort finden.

2. für die jungen Männer und Frauen, in denen der Wunsch reift, als Priester oder Ordenschrist ihr Leben zu gestalten, dass sie dem Ruf Jesu vertrauensvoll folgen.

## Wie bitten um Spenden!

# DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Doris de Boer (Diplomtheologin)  
Josefstraße 18, 47623 Kevelaer
- Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Michael Hesemann  
Worringerstr. 1, 40211 Düsseldorf
- P. Dr. Andreas Hirsch  
Forstr. 12, 85092 Bettbrunn,  
Distriktstudienhaus
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Christian Müller  
Walskamp 63, 48308 Senden
- Bettina Wirth  
Joseph-Fraunhofer-Str.1,  
85276 Pfaffenhofen/Ilm

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS



## Bischof Chira: „Mein Herz hinterlasse ich Rom.“

In Zeiten staatlicher Religionsverfolgung ist das Leben der Priester besonders gefährdet. Im sowjetrussischen Machtbereich konnten Priester nur in Verstecken anonym überleben. Einer von ihnen ist Bischof Alexander Chira. Er wurde 1897 in einem Dorf in der Karpato-Ukraine geboren. Nach dem Studium der Theologie in Budapest wurde er 1920 in Uschgorol zum Priester geweiht. Zunächst wurde er Sekretär des Bischofs. Anschließend wurde er Seelsorger in seiner Heimat, um die Gläubigen dort vor einem erzwungenen Übertritt in die Orthodoxie zu bewahren. Die sowjetrussische Regierung wollte nämlich die Überführung der Katholiken in die russische Orthodoxie, weil diese leichter zu beeinflussen war als die mit Rom verbundene griechisch-katholische Kirche. Nach der Ermordung des dortigen Bischofs Romzha versprachen die Sowjets dem Priester Chira, ihn zum Bischof zu machen, wenn er das Bistum Mukachevo dem Moskauer Patriarchat unterstellen würde. Seine Antwort war jedoch klar: „Ich bin griechisch-katholisch geboren und ich möchte auch griechisch-katholisch sterben.“ Daraufhin wurde Chira sehr belastenden Verhören unterzogen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar 1949 wurde er verhaftet und zur Zwangsarbeit verurteilt. Als die Sowjets erfuhren, dass Chira heimlich zum Bischof geweiht worden war, verurteilten sie ihn erneut „wegen Verrats an der Sowjet-

Union“ zu 25 Jahren Zwangsarbeit in Sibirien. Erst wenige Jahre nach Stalins Tod 1953 setzte langsam ein politisches Tauwetter ein. 1956 wurde auch Bischof Chira aus der Haft entlassen. Er kehrte in sein Heimatdorf zurück und setzte seine Seelsorge heimlich fort.

In Privatwohnungen feierte er mit wenigen zuverlässigen Getreuen die Heilige Messe, wenn die Türen verschlossen und die Fester sorgsam verhängt waren. Unter strengster Geheimhaltung taufte Chira Kinder, traute junge Paare und segnete die Sterbenden. Rein auf Verdacht hin wurde Chira wiederholt verhaftet und misshandelt. Doch er gab nicht auf. Schließlich wurde er wieder verhaftet, zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und das mit der Auflage, nie mehr in die Heimat zurückzukehren.

Wie sehr muss ein Priester von Gott überzeugt sein, dass er Jahre lang sein Leben riskiert, um den Gläubigen heimlich die Sakramente spenden zu können. Bischof Alexander Chira war es.

Damals wurden im sowjetrussischen Einflussbereich die Katholiken des griechisch-katholischen Ritus von zwei Seiten hart bedrängt – und zwar von den Kommunisten

wie auch von den Russisch-Orthodoxen. In ihrer Not fühlten sich die Katholiken dort umso bewusster mit dem Papst verbunden.

Nach seiner zweiten Verurteilung zur Zwangsarbeit kam Chira nach Karaganda in Kasachstan. Im dortigen Lager nahm

er sich der zahlreichen verschleppten Christen aus Litauen, Polen und der Ukraine an. Wer Alexander Chira wirklich war, wusste fast niemand. Der richtige Name eines Untergrundpriesters musste ja geheim bleiben. 1977 bekam er überraschend die staatliche Erlaubnis, eine griechisch-katholische Kirchen-

gemeinde zu bilden. Der Heilige Vater Papst Johannes Paul II. konnte Bischof Chira schließlich sogar ein Glückwunsch-Telegramm schicken. Als er es seiner Gemeinde vorlas, weinten die Gläubigen vor Freude. Am 26. Mai 1983 starb der zeit lebens furchtlose Bischof Chira. In seinem letzten Brief hatte er geschrieben: „Meinen Leib übergebe ich der Erde, meinen Geist an Gott, doch mein Herz hinterlasse ich Rom.“ Dank solcher Bischöfe strahlt die Kirche auch nach 2000 Jahren immer noch eine unüberwindbare Kraft aus.

*Eduard Werner*

